

Poesie im alten thurgauischen Rechte : Vortrag

Autor(en): **Meyer, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **29-30 (1890)**

Heft 29

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Poesie im alten thurgauischen Rechte.

Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung zu Dießenhofen
den 16. Juli 1889.

Poesie im Rechte? Und gar im thurgauischen Rechte? Gewiß werden Sie verwundert fragen: Wo soll denn da Poesie herkommen? Wenn das Recht, wie man sagt, eine Regel oder ein Zubegriff von Regeln ist, wonach die Handlungen der Menschen im Verhältniß zu andern sich richten müssen, der Art, daß die widerstrebende Willkür nöthigenfalls durch äußern Zwang gebrochen werden soll — wo hat da eine poetische Stimmung noch Platz, oder wo käme da die Lust her, sich in launigen Paragraphen zu äußern?

So fragen wir moderne Menschen, die wir in einer Zeit leben, wo das Recht keine unmittelbare Schöpfung des Volkes mehr ist, sondern das geistige Erzeugniß der Gelehrsamkeit einer einzelnen Berufsart oder staatlicher Behörden. Unser Recht — oder da dieses überwiegend in Form von geschriebenen Rechtsätzen auftritt, so darf ich auch sagen — unsere Gesetze mit ihrem belehrenden, gebietenden und verbietenden Inhalte vermeiden, indem sie möglichst abstrakt sich auszudrücken bestreben, geflüßentlich jede konkrete, geschweige denn poetische Anschauung der Wirklichkeit, und wenn ja einmal — was sehr selten geschieht — sie aus der Rolle des trockenen Tones fallen sollten, so versteigen sie sich höchstens zu hämischer Satire, wie wenn in unserer alten Bundesverfassung von 1848 das Verbot des

Jesuitenordens und die Wegweisung gefährlicher Fremden unmittelbar hinter demjenigen Artikel auftreten, der von den Maßregeln gegen gemeingefährliche Seuchen bei Menschen und Vieh handelt.

Nachdem wir uns durch die Sprache der Gesetze und die ganze Abfassung der neuen Gesetze gewöhnt haben, das Recht als das trockenste Erzeugnis des Menschengeistes zu betrachten, in dessen Quell niemand, welcher der Erfrischung bedarf, sich laben mag, müssen wir uns hüten, dieses Vorurtheil mitzubringen, wenn vom deutschen Rechte vergangener Zeiten die Rede ist. Damals war das Recht wirklich noch eine Schöpfung des Volkes, oder ich will lieber sagen: eine der vielen Aeußerungen des Volkslebens wie Dichtung und Gesang, Glaube und Sitte.

Aber ist es denn nicht heutzutage auch noch so, zumal in der republikanischen Schweiz? Thun wir uns denn seit Einführung des sog. Referendums, d. h. der Bürgerabstimmung über erlassene Gesetze, nicht viel darauf zu gute und wird es nicht von allen Dächern gepredigt, daß wir ein Volksrecht und eine Volksgesetzgebung hätten? Entschuldigen Sie, wenn ich diesem Tagesgeschrei gegenüber behaupte: wir haben kein Volksrecht; wir haben nicht einmal ein volksmäßiges und volksthümliches Recht, sondern ein gelehrtes Recht. Sobald solche Lieblingsausdrücke der Parteischablone in Umlauf kommen, so ist es für diejenigen Menschen, welche selbständig denken, rathsam und von Nutzen, wofern sie sich nicht blenden und täuschen lassen mögen, denselben auf den Grund zu sehen, und sie werden dann erkennen, daß diese Schlagwörter der Parteien meistens auf baarer Unwahrheit beruhen, und daß sie nur auf die Masse berechnet sind, um sie zu täuschen.

Es bleibt dabei: wir haben kein Volksrecht, sondern ein gelehrtes Recht; wir haben keine Volksgesetzgebung, sondern haben gelehrte Gesetze, über welche die Bürger nur abstimmen, ob sie in Kraft treten sollen oder nicht, keineswegs aber, welchen

Inhalt sie enthalten sollen. Wenn bei uns das Bedürfnis gefühlt wird, über irgend ein Rechtsgebiet ein neues Gesetz zu machen oder ein altes Gesetz der Zeit gemäß umzuarbeiten, so faßt der Große Rath über Nothwendigkeit oder Thunlichkeit eines solchen Schrittes einen Beschluß. Entschidet diese gesetzgebende Behörde, daß ein neues Gesetz zu machen oder ein altes zu revidieren sei, so beauftragt sie entweder eine Commission oder die Regierung mit der Ausarbeitung des Entwurfes, und die Commission oder die Regierung weist diese Aufgabe zunächst an einen einzelnen Mann, sei es in oder außer ihrer Mitte; es ist üblich und in Rücksicht auf die gegenwärtige Art der Gesetzgebung auch wohl richtig, bei der Wahl des Redacteurs auf einen juristisch gebildeten, also einen gelehrten Herrn zu sehen. Dieser arbeitet nun auf seiner Studierstube oder auf seinem Amtszimmer still für sich nach seiner Befähigung und Einsicht das Werk aus; vielleicht hat er von seinen Auftraggebern Weisungen formeller oder materieller Art erhalten, vielleicht auch nicht; die Bürger fragt er nicht an, sondern stützt sich einestheils auf den Stand der Wissenschaft, wie er ihn entweder aus angehörten Collegien seiner Lehrer oder aus juristischen Werken kennt, anderntheils auf das, was er als Bedürfnis seines Gemeinwesens erkennt, und wenn er seinen Entwurf fertig gebracht hat, so übergibt er ihn dem Collegium, das ihn zur Ausarbeitung desselben veranlaßt hat. Alsdann wird der vorgelegte Gesetzesentwurf von diesem Collegium durchgelesen, geprüft, besprochen und berathen. Dabei werden wiederum die Bürger nicht angefragt über ihre auf die vorliegende Gesetzesmaterie bezüglichen Wünsche, sondern jedes Mitglied macht seine Meinung, seine subjective Ansicht geltend, über die durch Majorität abgestimmt wird. Was aus dieser Diskussion hervorgeht, wird dem Großen Rathe als verbesserter Entwurf zur Berathung übergeben. Einzelnes wird in seinem Schoße vielleicht abgeändert, anderes hinzugefügt; auch hier

werden die Bürger draußen im Volk über den Inhalt des abzufassenden Gesetzes nicht angefragt; es ist ihnen keine Gelegenheit gegeben, ihren Wünschen, die sie in dem neuen Gesetze niedergelegt wissen möchten, Ausdruck zu verschaffen. Die Mitglieder des Rathes beschließen über Inhalt und Form nach subjektivem Ermessen. Aber trotz der Aenderungen, die der Große Rath an dem Entwurfe vornimmt, bleibt gewöhnlich der Grundgedanke des Gesetzes, die Rechtsanschauung des ursprünglichen Redacteurs, bezw. seiner Collegienhefte oder der Werke berühmter Juristen, bestehen; wohl ärgert es ihn in den meisten Fällen, daß durch die Veränderungen in der Commission und im Rath sein Werk, das, wie man zu sagen pflegt, aus einem Gusse bei ihm entstanden ist, nun durch allerlei widerwärtige Flicke und Flecke, die zu dem Grundgedanken nicht mehr stimmen, verunziert und entstellt worden ist; aber auch so noch trägt die Arbeit den Charakter der Gelehrsamkeit an sich, und schon in der Form gleichen unsere Gesetze vielfach juristischen Lehrbüchern mit ihrem Schematismus, nur daß sie etwas kürzer gefaßt sind, aller Erläuterungen sich entschlagen und sich auf die Lehrsätze beschränken. Aus dem Schoße des Großen Rathes gelangt das Werk sodann an die Bürger, damit diese durch ihre Abstimmung entscheiden, ob das vorgelegte Gesetz in Kraft treten oder dahinfallen solle. Zwar ist es vor der Abstimmung in der Gemeinde den Stimmberechtigten nicht verwehrt, in ordentlicher Diskussion sich auszusprechen, weshalb das vorgelegte Gesetz ihnen gefalle oder nicht gefalle, warum sie für oder gegen dasselbe stimmen werden; aber eine solche Diskussion hat nicht den geringsten Einfluß mehr auf den Inhalt; denn es handelt sich ja nur noch um Annahme oder Verwerfung des Gesetzes, so wie es vorliegt. Die Gemeinde hat nur zu thun, was weiland die spartanische Bürgergemeinde gegenüber den Vorlagen ihres Großen Rathes, der Gerusia, thun konnte, nämlich entweder ja oder nein zu sagen, die Vorlage anzunehmen oder abzulehnen. Daß man

dieses ganze Vorgehen bei der Abfassung der Gesetze „Volks-gesetzgebung“ und das darin enthaltene Recht „Volksrecht“ nennt: das ist, was ich als unrichtig bezeichnen muß. Unser Volk be-theiligt sich bei der Neugestaltung des Rechtes durchaus nicht mehr in produktiver Weise; es empfängt erst die vollendeten Werke der Gesetzgebung aus der Hand der maßgebenden Behörde, und diese Werke sind wesentlich Ausflüsse der Gelehrsamkeit, der jedesmal herrschenden Doctrin, versetzt mit den mehr oder minder geschickten Ansichten und Einfällen der bei den Berathungen betheiligten Redner. Wirkliches Volksrecht müßte ein Erzeugnis des gesammten Volkes sein; dieses müßte bei der Gesetzgebung um seine Rechtsanschauung befragt werden, und die Mitwirkung der Wissenschaft dürfte wesentlich nur ausgleichender, redactioneller, überhaupt formeller Art sein. Eine so entstandene Gesetzgebung hätte, wie leicht einzusehen ist, sowohl für den demokratischen Staat wie für die Wissenschaft ein ganz hervorragendes Interesse; denn dann würde das Recht in der That als Ausfluß des Volksgeistes zum Objekt des Studiums werden, nicht nur so lange es Gesetzeskraft hat, sondern wenn es bereits außer Kraft getreten ist, während die jetzigen Gesetze, sobald sie außer Kraft gekommen sind, nicht einmal mehr für die Rechtsgeschichte erckle-lichen Werth haben, da man ihre Grundsätze viel klarer und schöner bei den jedesmal tonangebenden Rechtslehrern kennen lernen kann, und somit die obsoleten Gesetzesbände kaum etwas anderes geworden sind als platzversperrende Makulatur.

Während wir also unser heutiges Recht nicht Volksrecht nennen können, war das Recht in alten Zeiten eine unmittelbare Volksschöpfung.¹⁾ Es strömte aus des Volkes Seele wie

¹⁾ Es wird selbstverständlich einem vernünftigen Menschen nicht einfallen zu verlangen, man soll das altdeutsche Recht wieder einführen. Wenn das auch möglich wäre, so müßte es als Thorheit bezeichnet werden; wir haben jetzt ganz andre Verhältnisse als unsere Vorfahren. Was ich an der heutigen Gesetzgebung tadle, ist ihre Unvolksthümlichkeit.

der Gesang; es lebte in ihm unangefochten wie der Glaube; es ward von ihm stetig überliefert wie die Sitte; es sproßte in unendlich viele lebensfähige Zweige und Schosse wie die Sprache. Da ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn das Recht damals einen hervorragend poetischen Charakter an sich trug, ja wenn sogar die sprachliche Gestaltung und Form des Rechts keine andre war als die der Dichtung. Und von solcher Gestalt war nicht nur das germanische Recht. Wir können uns des Lächelns jetzt kaum erwehren, wenn wir lesen, daß im Alterthum die Bewohner der Insel Kreta¹⁾, daß auch celtische Völkerschaften²⁾ ihre Gesetze in Versen abgefaßt und hergesagt, oder gar daß Terpander die Rechtsurtheile des Lyfurg in Musik gesetzt habe.³⁾ Für unsre Gesetze, in denen anstatt sinnlicher Anschauungen eine Welt von lauter Begriffen sich aufthut, fänden wir keine Form üblicher angewendet als die Versform. Was sollen uns Verse mit ihrem rhythmischen Tonfall für einen abstrakten Inhalt? Aber das alte Recht mußte mit unerschöpflicher Gestaltungskraft jeden Gedanken durch leibhafte Vorstellung, jede Idee durch Bild oder Sinnbild sich zu nähern. Ueberdies beehrte man nicht nur, wie wir thun, den Wortlaut der Urtheile buchstäblich zu wissen, sondern man wollte ihn auch auf Kind und Kindeskind vererben, und so lange die Schrift nicht üblich und nur wenigen geläufig war, gab es hiezu kein besseres Mittel als die feste Form des Verses, die leicht und sicher dem Gedächtnisse sich einprägt und, wo sie einmal haftet, nur schwer sich ändern läßt.

Auch im alten deutschen Rechte ist die Form der damaligen Dichtung noch unverwischt. Der altdeutsche Vers wurde, wie man weiß, mittelst des Stabreims oder der Alliteration gebildet, indem die im Verse betonten und für den Sinn zugleich bedeutsamsten Wörter gleicher Art mit dem gleichen Laute be-

¹⁾ Aelian, var. hist. 2, 39.

²⁾ Cæsar, bell. gall. 6, 14. Strabo 3, p. 139.

³⁾ Clemens Alex., Stromata 1, p. 308.

gannen. Diese Liebhaberei für den Stabreim machte sich sogar im Familienleben bei der Namengebung geltend, indem man die Namen einer und derselben Familie gerne so wählte, daß sie allitterierten: Heribrand, Hildebrand, Hadubrand; Sigeband, Sigemund, Sigefrit; Günther, Gernot, Giseler. Eben diese allitterierende Form war, wie es scheint, auch die des germanischen Rechtes. Die schriftlichen Aufzeichnungen in heimischer Sprache gehen freilich nicht so weit hinauf, und in den lateinischen Texten der *Leges barbarorum* mußte selbstverständlich die Versform des deutschen Rechts verschwinden, obwohl die allitterierenden Stäbe noch da und dort durch das abgetragene Latein durchschimmern. Immerhin zeigen alte germanische Rechtsaufzeichnungen, wie das altnorddeutsche Jagdrecht im Wästgöthalahbook Abschn. 30, das friesische Megabuch S. 115 und das schwäbische Verlöbniß, entweder ganze Reihen allitterierender Verse oder doch eine Menge in die Prosa eingestreuter allitterierender Stäbe, und trotz des Wechsels der Zeiten haben sich ja einzelne allitterierende Formeln bis auf uns erhalten. Wir sagen:

Zu Bausch und Bogen. Besser um böß tauschen. Ueber Eigen und Erbe richten. An allen Ecken und Enden. Frank und frei. Geld und Gut gewinnen. So lange Grund und Grat steht. Eine Münze ist gäng und gäbe. Mit Herz und Hand geloben. Haus und Hof verkaufen. Mit Haut und Haar auffressen. Mit Kind und Regel (ehelichen und unehelichen Kindern) ausziehen. Kisten und Kasten füllen. Leib und Leben dran setzen. Land und Leute regieren. Niemand zu lieb noch zu leid. Los und ledig. Lust und Liebe zu etwas haben. Mit Mann und Maus. Weder mindern noch mehrten. Bei Nacht und Nebel verschwinden. Alles, was niet- und nagelfest ist, mitverkaufen. Weder Rast noch Ruhe haben. Roß und Reiter. Zu Schaden und zu Schanden reiten. Schutz und Schirm. Ueber Stock und Stein. Allzu scharf macht schartig. Weder Stecken noch Stab. Mit Stumpf und Stiel ausrotten. Thür und Thor öffnen. Man weiß nicht, wann und wie. Mit Wissen, Wunsch und Willen. Wittwen und Waisen. Worte und Werke.

Als, nach dem Untergang des Stabreims durch den Kirchengesang und durch romanische Einflüsse, der Endreim an dessen

Stelle in die deutsche Dichtung eindrang, da fand diese Neuerung, wenn auch etwas seltener, Eingang in die Sprache des Rechts, wodurch uns abermals der Beweis geleistet wird, wie sehr das damalige Recht immer noch mit der Poesie sympathisierte. Auch von solchen reimenden Formeln sind eine Anzahl auf uns gekommen:

Bürgen soll man würgen. Unter Dach und Fach. Gezwungener Eid ist Gott leid. Gut und Blut opfern. Wie gewonnen, so zerronnen. Gut macht Muth. Handel hat Wandel. Fehler sind Stehler. Heute mir, morgen dir. Besser henken als ertränken. Nizig ist nicht wigig. Alles in Hülle und Fülle haben. Hungern und lungern. Jugend wild, Alter mild. Jugend hat nicht Tugend. Besser Rittel als Titel. Dem Kuppler ein Paar Schuh und die Hölle dazu. Knall und Fall. Der Liebe Mund küßt auch den Hund. Noth hat kein Gebot. Wo man hin pfarret, wird man verscharret. Schenk ist gestorben, Gebhart ist verdorben. Den Narren am Sang, den Hasen am Klang. Was man schreibt, das verbleibt. In Saus und Braus leben. Schalten und walten. Schlicht und recht. Zu Schutz und Trug. Mit Rath und That. Was man verbeut, das thun die Leut. Verschoben ist nicht aufgehoben. Weg und Steg kennen. Weit und breit. Wie du mir, so ich dir. Würden sind Bürden. Wie die Zucht, so die Frucht. Zwang währt nicht lang.

Indessen sind Reim und Stabreim wie der Rhythmus nur äußere Formen der Dichtung, und wenn sie auch den Alten als wesentlich erscheinen mochten, so finden wir doch das Wesen der Poesie keineswegs durch den Gebrauch solcher Formen erschöpft; wir haben ja in der deutschen Litteratur genug Gedichte, die bei aller Richtigkeit der Verse, Reime und Strophen doch sehr prosaisch klingen, und so könnte auch das alte Volksrecht bei allem Reim und Stabreim ebenso prosaisch sein wie die modernen Gesetze. Allein die ganze Anschauung dieses alten Rechts ist dichterisch,¹⁾ einerseits eine Vertiefung in das Naturleben,

¹⁾ Unsere Altvordern nannten die Production des Rechts gerade so wie die der Dichtung: finden. „Ein Lied, einen Reich, einen Ton finden“ sind aus dem Altdutschen bekannte Ausdrücke; ebenso „ein

anderseits ein Näherbringen der Objekte durch deren Vermenschlichung; dem Leblosen wird ein gewisses Leben, dem Gegenständlichen eine selbständige Wesenheit angedichtet. Die Vertiefung in das Naturleben zeigt sich besonders in der Hinzufügung anschaulicher und somit dichterischer Beiwörter.¹⁾

Urtheil finden“. Die Findung, d. h. das gefällte Urtheil. Was daher durch Suchen, durch Sinnen (nicht durch Zufall) gefunden wird, hieß in beiden Gebieten ein Fund: ez was gar ein guoter vunt und ein nützer vunt, und er was ein wiser man, der daz selbe liet (nämlich das Lied: nun bitten wir den heiligen Geist) von êrste vant, sagt Berthold v. Regensburg 43, 23 bei Pfeiffer. Im Rechtsleben waren neue Fûnde (gefährliche, listige Fûnde und Praktiken) bei allem Volk verpönt, und es hieß: neue Herren, neue Fûnde. Ganz so heißt in den roman. Sprachen: provenz. trobar, franz. trouver, finden, erfinden, im Rechtsleben und beim Dichten; churwelsch truvar heißt ein Urtheil finden, Recht sprechen; altfranz. trouver une loi. Daher provenz. trobador, altfranz. trouvère, mhd. (jedoch selten vorkommend) vindære, der Dichter, nhd. Finder (Gerichtsbeisitzer). Mehr die Gestaltung des Gefundenen faßt das Wort schaffen ins Auge. Daher altsächsl. und angelsächsl. scop, ahd. scof (zum Verbum scafan, creare), d. h. der Dichter; aber auch der Schöpfer, der Urtheilsfinder. Die Form des Liedes ist das „Gesäg“ (allgem. gsätzli); das sprachlich gestaltete, gefestigte Recht ist das Gesetz, und der Spruch ist das Produkt des Richters wie des Dichters.

¹⁾ Fundgruben der nachfolgenden Beispiele sind die thurgauischen Öffnungen in unsern „Beiträgen“, in Schaubergs Zeitschrift, in Jacob Grimms Weisthümern u. s. w. Wo aus dem Thurgau keine Belege aufzutreiben waren, boten benachbarte Gegenden erwünschte Auskunft. In der Darlegung der poetischen Rechtsanschauungen folge ich dem für diese Seite der Rechtswissenschaft bekanntlich außerordentlich empfänglichen Jacob Grimm („Poesie im Recht“, in Savigny's Zeitschrift f. geschichtl. Rechtswissensch. Bd. 2. Berl. 1816, S. 25—99. „Deutsche Rechtsalterthümer“ 2. Ausg. Götting. 1854), ferner dem kundigen D. Gierke, Der Humor im deutschen Recht. Berl. 1871. Es wird noch vieler Worte bedürfen und viel Tinte verschrieben werden müssen, bis, wenn vom alten Recht die Rede ist, das bei uns geläufig gewordene Gerede vom „Faustrecht“, womit Unwissende das altdeutsche Recht zu brandmarken und abzuthun pflegen, besserer Einsicht Platz macht.

Der Tag heißt im alten Rechte der helle, die Nacht die dunkle, schwarze. Eine Gerichtsverhandlung soll vorgenommen werden bei scheinender Sonne, bei lichtem Sonnenschein, bei hellem Sonnenschein. Der Wald heißt häufig der grüne, auch der graue, düstere; das Rad wird veranschaulicht durch das Beiwort neunspeichig. In dem friesischen Megabuch wird die knappe Zeit des Winters so bezeichnet: Wann der heiße Hunger durch das Land fährt und der düstre Nebel und der kalte Winter naht.

Episches Naturleben athmen auch viele Ausdrücke des alten Rechtes, welche ganz aus dem Kreise der Hirten und Ackerbauer herkommen.

Ein süddeutsches Sprichwort heißt: der do nit in dem heumonet gablet, so die mücken und bremen zahlen, der muoss in dem winter umblauen und tragen ein seil und frogen: hät ieman heu feil? Geiler v. Kaisersb. Bilg. 147. Kirchofer, Schweiz. Sprüchw. S. 309. Hier wird die Sommerszeit poetisch bezeichnet: wann die Bremsen zappeln. — Ähnlich ist eine Bestimmung, wornach man den Windfall im Walde hauen solle bis zu sant Walpurgis tag, daz der gauch guchzet. Weisthum von Schwanheim auf der linken Seite des Main, Höchst gegenüber, bei Grimm, Weisth. 1, 524. 525. Ähnlich werden Sonnenauf- und untergang beschrieben: ehe die Sonne zu Gnaden geht; niemand sal faren in der wilthube züschen sant Lamprechts tage und sant Remigiustage, vor dass die sonne ofkomet und nach der zit als die sonne in golt gêt. Weisthum v. Dreieich bei Hanau, Grimm Weisth. 1, 501. — Und aus dem Thurgau ebenso: Dieselben pfand sollend ligen sechs wochen und drei tag, darnach soll man sie usrüefen, und am dritten tag, so die sonn vergolt will gan, so sollend die pfand usgrüeft sin. Öffnung v. Sulgen in diesen Beiträgen 1, 30. — Die Hofleute zu Wellhausen sollen ihrem Herrn dem Abt v. Reichenau Heeresdienst nicht weiter zu thun verpflichtet sein, denn bi sunnenschîn ûz und bi sunnenschîn wider in. Grimm, Weisth. 1, 257. — Eigener Hausstand wird ausgedrückt durch: Wes Rauch zu Berge kehrt, oder wo Feuer und Flamme aufgeht. — Das Unermeßliche in Raum und Zeit wird angedeutet durch die Formeln: Soweit sich das Blaue am Himmel erstreckt, so lange der Wind weht, der Hahn fräht und der Mond scheint. — Der Bannbezirk des Dorfs zu Müllheim wird mit den Worten umschrieben: vnd hörent in denselben kelhof gericht zwing und pen, die als weit begriffen seind, als das etter und das dorf gant, der tau falt und die sun beschynt.

Grimm, Weisth. 1, 260. — Eine besonders schöne und bedeutsame Formel findet sich in dem altnordischen Gesetzbuche, welches Grágás (Graugans) genannt wird. Hienach sollen die Erben eines Erschlagenen nach erlegter Buße sich mit dem Mörder ausöhnen in folgender Weise: „Sie sollen theilen mit einander Messer und Braten und alle Dinge wie Freunde und nicht wie Feinde; wer das bricht, soll landflüchtig und vertrieben sein, soweit Menschen landflüchtig sein können, soweit Christenleute in die Kirche gehn und Heidenleute in ihren Tempeln opfern, Feuer brennt, Erde grünt, Kind nach Mutter schreit und Mutter Kind gebiert, Holz Feuer nährt, Schiff schreitet, Schild blinket, Sonne den Schnee schmelzt, Feder fliegt, Föhre wächst, Habicht fliegt den langen Frühlingstag und der Wind steht unter beiden seinen Flügeln, Himmel sich wölbt, Welt gebaut ist, Winde brausen, Wasser zur See strömt und die Männer Korn säen. Dem Mörder sollen versagt sein Kirchen und Gotteshäuser, guter Leute Gemeinschaft und jederlei Wohnung, die Hölle ausgenommen. Aber die Sühne soll bestehen für ihn (den gefriedeten Mörder) und seine Erben, geborene und ungeborene, erzeugte und unerzeugte, genannte und ungenannte, so lange die Erde ist und Menschen leben. Und wo beide Theile sich treffen zu Wasser oder zu Land, zu Schiff oder auf Klippe, zu Meer oder auf Pferdes Rücken, sollen sie theilen mit einander Ruder und Schöpfe, Grund oder Diele, wo es noth thut, und freundlich unter einander sein wie Vater gegen Sohn und Sohn gegen Vater in allen Gelegenheiten“. Grimm, Rechtsalterthümer S. 39.

Zu den poetischen Zügen des altdeutschen Volksrechtes gehört es auch, wenn bei der Feststellung von Recht und Pflicht das unabänderliche Maß und die steife Zahl gemieden werden. Die Handhabung der mathematischen Maße und Zahlen gewinnt bei der Ausführung durch pedantische Beamte leicht etwas Hartes, und der pflichtvergeßene Mensch weiß sie doch hundertmal zu umgehen. Statt dessen wählte das alte Recht einen sinnlichen Ausdruck, der im ganzen noch etwas Raum läßt für das Individuelle, Zeitgemäße, Mögliche, so genau das Einzelne sonst geordnet ist.

So wird in thurgauischen Dorfsöffnungen die Breite des Weges folgendermaßen bestimmt. O. d. Vogtei Eggen: Der selb weg soll so wit sin, dass ainer uf ainem ross sitzen und ainen wissboum für sich nemen soll, und was den wissboum uf dem ross besites irret,

das soll man dannen houwen. Thurg. Beitr. 8, 13. — O. v. Gottlieben: Gieng uns der weg ab, so mugen wir oben von den Siechen herab durch die wisen triben in der witi, als ein wisbaum treffen mag, den ainer über zwers uf ainem pferit füerte. Grimm, Weisthüm. 4, 420. — O. v. Wellhausen: Alle gassen zuo Wellhausen, die denn aus dem dorf gand, sollen also weit sein, dass sich ein keller darin mit einem geleiterten wagen wol bekeren mag. und sol ein keller eins geleiterten wagen wisbaum nemen auf ein ross und sol das ross inmitten in der sträss führen und den wisbaum mitten auf dem ross han, und sol also durch das dorf fahren all gassen aus, und was der wagenwisbaum erregen mag, das mag man abhauen mit recht. und der müliweg ob der mülin und under der mülin, ohn all gassen, soll also weit sein, dass ein jeglicher mit einem zweimüttigen sack wol durchaus mag fahren. Grimm, Weisthümer 1, 256. — O. v. Langdorf. Der Weg von Langdorf nach dem Rügerholz soll so weit sein, dass ein keller sich mit einem wagen wol bekören (sich wenden) mag, und der Weg aus dem Rügerholz auf die Straße so weit, dass ain jeglicher zuo ross ain wagen entweichen mag. Grimm, ebd. S. 271 fg. — Ähnlich wird die Tiefe des Dorfbachs bestimmt. O. v. Langdorf: Der dorfbach soll gohn durch die Brunnenwies und der graben soll so weit und so tief sein, dass zwai pfluogsreder dardurch under dem wasser wohl gohn mögend. — O. v. Wellhausen: Man soll auch den bach graben und in ehren haben, und soll denn derselb bach under dem dorf also weit und tief sein, dass zwei schallreder (Pflugräder) under dem wasser wol mögind gahn. Grimm, ebd. 1, 255. — Die Größe des Brotes, welches der Abt von Reichenau den Schiffleuten, die ihn überfahren, schuldig ist, wird in der Ermatinger Öffnung so bestimmt: und sond och die spislaid also sin, dass ainer ainen soll setzen uff den richen (Rist) und soll ainem knecht und ainem hund ain morgenbrot oberhalb dem knü abschniden. Grimm, Weisth. 1, 240.

Wenn der Herr zum Gericht ins Dorf kommt, so soll man sein Pferd bis zum Bauch in Hafer stellen, daß es sich satt fresse.

Häufiger noch wird die Entscheidung nicht unmittelbar durch das Recht gegeben, sondern auf die Körperkraft und die leibliche Handlung des Berechtigten gestellt. Dieser verliert sein Recht, wenn er aus Begehrlichkeit das Maß seiner Kraft überschätzt hat. So soll nach der Öffn. v. Höngg der meiger dem vorster mitten in der hofwis geben ein burdi höwes, die derselb vorster selb dritter uf sich mug gehabt haben, die er doch allein dannen sol tragen, und vallet der vorster

mit der burdi höwes in der hofwis, so sol die burdi höwes dem meiger beliben; vallet aber der vorster usserent dem zun, damit dü matt umbzünet ist, so sol der vorster das höwe haben. Grimm, Weisth. 1, 10.

Auf der poetischen Auffassung des altdeutschen Rechts beruht es ferner, daß dem Leblosen ein gewisses selbständiges unverletzliches Recht angedichtet wird. Hieher gehört die hohe Bedeutung des Hauses, auf welche der Hausfriede zurückzuführen ist, der uns durch das neuere Recht seit der französischen Revolution¹⁾ mehr und mehr verkümmert worden ist. Das Haus war dem Germanen so heilig, daß der Leichnam des darin erschlagenen Missethätters oder Selbstmörders nicht über die Schwelle getragen, sondern durch ein Loch unter der Schwelle herausgezogen werden sollte (Öffn. v. S. Peter im Schwarzwald bei Grimm, Weisth. 1, 351); daß ferner jeine durch ein schweres Verbrechen veranlaßte Entehrung gesühnt werden sollte dadurch, daß man es niederriß, als wäre es selbst strafbar.

Diese dichterische Anschauung der Natur steigert sich begreiflich in Bezug auf die Thierwelt; denn dem Thiere wird in der Thiersage Persönlichkeit und Rechtsfähigkeit zugestanden. Nur treten im alten Recht die Hausthiere in den Vordergrund, während sie in der Thiersage eine fast unbedeutende Statistenrolle spielen. Privilegiert war namentlich das Buchervieh: Hengst, Stier, Eber; man durfte es, wo es Schaden that, nur mit Sommerlatten (einjährigen Haselschößlingen) oder dem Rockschöße aus dem Grundstück vertreiben und verscheuchen.

D. v. Klingenberg: Wenn er die zwei stuck inhat, so sol er das zünen, als lieb es im ist. wær aber, dass das vich darin kæm,

¹⁾ Am 28. Aug. 1792 entriß Danton, dessen Grundsatz es war: *il faut de l'audace, encore de l'audace, et toujours de l'audace!* der gesetzgebenden Nationalversammlung die Erlaubnis zu Hausdurchsuchungen, wodurch das Hausrecht vernichtet ward. Die Verkümmernng des Hausrechts beruht auch seither lediglich einerseits auf der Dreistigkeit politischer Waghälse, anderseits auf der Dummheit der Bürger.

so soll man das vich darus triben und nit schlagen und ouch nit ferer triben, denn als ferr er mag mit einem gert langen. Argovia 4, 279. — O. v. Andelfingen: Es ist och ein gewonheit und rechtung, die wir habint ze dem nidren hof, dass der nider hof sol han ein vaserint, das der bursami nütz und from si, und sol dasselb vaserint ingan ze mittem mertzen und sol man och demselben ein brot gen als sitt und gewonlich ist. wær och, daz das selb rind ieman ze schaden gât, es sig in die äcker ald in die wisen, da sol man es unschalkbarlich us triben, ein usser dem sinen in eines andern und nit fürbaz. Grimm, Weisth. 1, 100 fg. — O. v. Fischingen im Schwarzwald: vnd zuo welchem acker sy (die Wucherthiere) kumment, so sol sie niemant ustriben, denn mit eim schwarzen hut, uf ein stecken geleit. Grimm, Weisth. 1, 321. — O. v. Ruffenberg im bad. Rottgau: Item der wucherstier und das schwin haben ouch die friheit, wâ sie zuo schaden gânt, so mags der so si uf sinem schaden findt, darab triben, und wann sie mit den vordern füessen darab koment, so soll ers lassen gan und soll man si witer nit schädigen. Grimm, Weisth. 5, 220. — O. v. Reutenbach: Dasselb wucherrind und wucherswin hand die friheit, wa si einer vindet uf dem sinen oder an sinem schaden, der sol den gern (die Rottschöß) in sine hand nemen und soll es damit uss dem sinen triben bescheidenlich, und soll denn einen andren ouch lassen weren, und soll es nieman übel slachen. Grimm, Weisth. 1, 77. — O. v. Rottgenßwil in Luzern: Gât der eber oder der pharr oder der schel (Hengst) deheim gnossen ze schaden, so sol er in ustriben mit einer haslin sumerlatten, die des jars gewachsen ist; het er da latten nit, so sol er in ustriben mit dem rechten ernel us sim guot in das nechst. Grimm, Weisth. 1, 163.

Unsere bürgerliche Woche hat zwar sieben Tage; aber wenn wir sie als Termin setzen, sagen wir gewöhnlich acht Tage, und die Franzosen ebenso huit jours und quinze jours. Denn eine Frist scheint erst dann völlig verstrichen, wenn in den nächstfolgenden Zeitraum eingetreten wird; darum pflegte noch ein Stück dieser neuen Zeit dazu geschlagen zu werden. Ebenso drücken wir heute noch eine Jahresfrist aus durch die Formel: nach Jahr und Tag. Und so wurde denn auch zur eigentlichen Summe einer Buße noch eine kleine Scheidemünze hinzugefügt: drei Schillinge und ein Pfennig, und daher mag denn auch

das Zumaß bei Kauf und Verkauf stammen, denn man wollte sicher sein, daß der Käufer das volle ungeschmälerte Maß, wie es ausbedungen war, erhalte.

Das poetische Element des altdeutschen Rechtes offenbart sich aber noch in andern Zügen als den berührten. Man fühlte natürlich schon während früherer Perioden des Rechtslebens so gut wie heutzutage die Kluft zwischen der guten Absicht des Gesetzgebers und der schwachen Kraft derjenigen, welche dem Gesetze nachkommen sollten, die große Differenz zwischen Wollen und Vollbringen im menschlichen Leben. Unsere moderne Gesetzgebung sucht diese Kluft, die sich ihr natürlich ebenfalls drohend entgegenstellt, dadurch zu überbrücken, daß sie von Zeit zu Zeit das Recht derjenigen Sphäre, wo dieser Abgrund am drohendsten erscheint, durch ein neues Gesetz anders gestaltet. Es ist das eine Sisyphusarbeit, die sich immer und immer wiederholen muß, weil selbst durch das beste Gesetz dieser Zwiespalt der menschlichen Schwäche und der guten Absicht des Gesetzgebers sich nicht durch Paragraphen versöhnen läßt.¹⁾ Das Mittelalter war sich dieses trostlosen Zwiespaltes auch bewußt, und es fühlte ihn tief, ebenso tief als wir; aber es erkannte auch zugleich, daß alle Gesetzgebung und Rechtspflege denselben nicht ausgleichen könne. Das mittelalterliche Recht suchte daher den Gegensatz, der aus der Unzulänglichkeit des menschlichen Willens und Vollens mit der strengen Forderung des Rechtes in unserm Gefühle entsteht, vom Standpunkte einer höhern Anschauung der Einbildungskraft aus lächelnd zu versöhnen; diese Stimmung bricht auch wiederholentlich in den mittelalterlichen Rechtsquellen in schalkhaften und launigen Aeußerungen hervor. Dieses Schalkhafte und Launige, welches nicht aus Verbissenheit der Seele, sondern aus einer harmlosen Gemüthsverfassung hervorgeht, kann man den

¹⁾ Der Volkswitz nennt das seit etwa einem Jahrzehnt: Gesetzesfabrikation.

Humor des altdutschen Rechtes nennen, wie bereits O. Gierke gethan hat.

Aus den Eingangs gemachten Andeutungen hat sich ergeben, daß wir diesen Humor nicht im gelehrten Recht, sondern im Volksrecht suchen müssen, in den Dorfsöffnungen oder Weisthümern des Mittelalters, weniger in den Stadtrechten jener Zeit. Dieses Volksrecht ist eine wahre Fundgrube poetischer Anschauungen, launiger, schalkhafter Wendungen und Formen. Der Humor des alten Rechts tritt, wie überhaupt das poetische Element desselben, theils nur in der Form, theils auch im Inhalt der Rechtsbestimmungen hervor. Es begegnen uns, was die Form betrifft, mancherlei humoristisch gefärbte Ausdrücke der alten Rechtssprache.

Dahin gehören z. B. die Umschreibungen für die Ausdrücke hängen und föpfen. Der scharfrichter soll ihn führen auf freien platz, da am meisten volk ist und mit dem schwert seinen leib in zwei stück schlagen, dass der leib das grösste und der kopf das kleinste theil bleibe. Grimm, Rechtsalterthümer S. 42. — Man soll ihn an den Galgen zu tod hängen, dem erdreich entflöhnen, den vögeln erlauben, dem luft empfehlen so hoch, dass ein reiter mit aufrechtem glen (Speer) unten durchreiten könne. J. v. Mrr, Gesch. v. St. Gallen, Bd. 2, 602. — Ferner die Bezeichnung der Erfordernisse von Zinshühnern in der Ermatinger Öffnung: Es hat ouch ain herr von Ow die rechten zuo denen, die in den hof gehörend, das er vasnacht-hüener von inen nemen sol. vnd sond im hüener geben, die hopt vnd schwanz hand. Grimm, Weisthümer 1, 239. — Weiterhin wird oft in denjenigen Rechtsvorschriften, in welchen das Erscheinen des Gerichtsherrn bestimmt wird, der Knabe als halber Mann, das Maulthier als halbes Pferd bezeichnet, so daß die Zahl der Begleiter auf anderthalb, dritthalb, siebenthalb, neunthalb, zwölfthalb Mann, die Zahl der Pferde oder Hunde aber in gleicher Weise bestimmt wird. Öffn. v. Stollhofen im Schwarzwald: Ez sol ain apt von Swarzach kommen geritten mit anderthalbem rosse gen Stollhofen in einen freien hof, den sol man vürschütten vuoter bis an das vürgebüege (Brustriemen, der den Sattel hält). Grimm, ebd., S. 426. — Frankfurter Frohnhoferrecht v. 1485: Ein vogt, wenn der mit eime probst zue handeln hette, sol er kommen mit zwölfthalb pferden, nemlich mit elf pferden

und einem mûle; sol haben einen habich und darbei einen einau-
gichten hund; seinen pferden sol man fuoter geben bis über die nas-
löcher und stroh bis an den bauch. dem habich ein stangen oder
rick hinder den pferden machen. und sollen die hunde bei dem
habich hinder den pferden ligen. dem vogt sol man decken einen
tisch mit einem weissen tuch und darauf ein semmelbrot und einen
weissen becher mit wein setzen; will er dabei einen fürters haben,
so soll er es selbst bestellen; dem vogt soll man ein bett bestellen,
ob er über nacht bleiben wollte, mit brechendem leilachen, darbei
ein feur one rauch bereiten. Grimm, Rechtsalterth., S. 255. — Was
das brechende¹⁾ Lafen sei, ergibt sich aus einem andern Weisthum
(bei J. U. Dürr, de curiis dominical. p. 40. 41): Es soll der dink-
hofsherr dem meier in den hof komen geritten mit anderthalb pferd
und anderthalb man und sol im des meiers fraw geben einen strick
mit hewe, und soll im der meier die pferd in den stall stellen, und
soll des meiers fraw den dinckhofsherrn auf ein geschunden bett
legen mit krachenden leilachen; bessert sie das, so dankt er ir desto
baz. Grimm, ebd., S. 257. Das geschundene bett scheint ein geglättetes
Bett zu sein, das krachende Lafen offenbar nicht bloß ein frisches, wie
Hildebrand in Grimms Wörterbuch 5, 1920 meint, sondern eins von
grobem Zeug; denn es heißt ja gleich darauf, wenn die Meierin ein
besseres geben wolle, so sei das ihre Sache, und der Gerichtsherr habe
das bessere nicht zu fordern, sondern mit Dank anzunehmen. — Der
sendherr soll einreiten mit fünfthalb pferden (vier Pferden und
einem Maulthier), mit sechsthalb man (fünf Mann und einem Knä-
ben); sie sollen im zurichten ein geschunden bett mit krachenden
leilachen und feur ohne rauch. Grimm, ebd., S. 258. — Öffn.
v. Hohenroden im Elsaß: Wenn der Probst von Dellenberg Tagfahrt
macht zum Gericht, so söllent er vnd die sinen haben nüwe schenk-
becher und nüwe schüsslen und wisse tischlachen und handzwechlen,
und so er schlôfen will gôn und die sinen, so soll man ime und
den sinen êrlich (anständig, geziemend, ehrenvoll) betten und legen
mit guoten betten und krachenden linlachen, als dem herren wol
gezimet und den sinen. Grimm, Weisth. 4, 113. — Öffn. v. Reinin-

¹⁾ Das brechende Leintuch könnte allenfalls das strahlende,
weiße sein, also ein frisches, gewaschenes und geglättetes, denn
mhd. brêchen ist strahlen; allein die Erklärung im Text erlaubt
diese Deutung nicht.

gen im Eliaß: Wenn der Dingherr von Pfirt zum Gericht erscheint, so soll ihn und die Seinen der Forster des Nachts wol empfähen und solls man (inen) wol pieten: trucknen stall, krachend bett, leinlachen, hew und habern genuog. und wær, dass der forster es nit haben möcht, so soll er gôn zuo den huobern von ein zum andren, und sollen im die leihen, dass er es des nachts dem dinkherrn wol erpieten mög. Grimm, ebd. 4, 96. — In dem Weisthum von Zurmühlen an der untern Mosel heißt es: unser herr der abt oder sein schultheiss oder diener soll herkommen mit dreien pferden, das soll ein halb pferd sein, das halten wir vor ein maul (Maulthier), mit hunden, zweien winden, jachthunden und einem vogel. Meinem herrn und seinen knechten soll der lehnman, so auf seinem hobe wohnet, gütlich thun. will mein herr das besser haben mit dem dranck, so mag er wein bei dem wirth thun holen; des soll er dem lehnman mittheilen, dass er mit dem herrn frölich sein möge. Der lehnman soll den pferden raw fuoder geben, gute stallung, den hunden einen guten brei, den sie essen mögen, dem vogel ein hun. Ist es aber sach, dass mein herr die nacht über da bleibt, so soll der lehnmann ime und seinen knechten bett machen von deme, was auf dem hof gewachsen ist, dass also wol, als es der lehnman vermag, und solle den herrn, seine knecht, hunde und vogel gütlich empfähen. Grimm, Weisth. 2, 393. — In einem Weisthum von Wildenburg in der Eifelgegend heißt es von einer Theilung in zwei gleiche Theile sehr anschaulich: wan ein strichling in das land zu Wildenburg oder Reiferscheid käme und darin ohne leibeserben sterben wurde und gereidt güeter hinterliesse, wie sich unser gn. herr darmit verhalten. Antw. wan solches fürfele, dasselb sollen ein herr zu Reiferscheid und ein herr zu Wildenburg theilen wie ein schweinsfuess, d. h. gleich.

Poetisch sind auch manche Rechtspruchwörter, indem sie eine alte Rechtsvorschrift in humoristischer Form ausdrücken.

Kirchenguot hat eiserne Zähne, weil das, was sich im Besitze der Kirche befand, auch dort zu bleiben pflegte, indem Eigenthum der Kirche äußerst schwer veräußert werden konnte, da es, wie man sagte, in todter Hand lag. — Eisern Vieh stirbt nie. Bei Verpachtung von Landgütern wird mitunter das auf demselben befindliche Vieh nach vorheriger Taxation dort gelassen und nach Ablauf der Pachtzeit in gleicher Güte und Menge zurückerstattet. Wiederholen sich solche Pacht- und Lehenverträge, wie das im M. A. geschah, von Geschlecht zu Geschlecht,

so bleibt immer dieselbe Quantität und dieselbe Qualität Vieh auf dem Pachtgute, und das Sprichwort bezeichnet es daher sehr treffend mit dem Ausdrucke „eisernes Vieh“. Auch das Bucherrind mußte von dem, der es der Gemeinde zu stellen hatte, nach dem Tode alsbald wieder durch ein gleiches Stück ersetzt werden. Darum heißt es in einem Artikel des Hofrechtes von Rastatt: Es ist zuo wissen, daz der Sibotin hof zuo Rastetten sol geben dem dorf zuo Rastetten ein stehelîn rint, und daz sol blutrot sin. Und sol ouch dasselb rint in dem dorf gên, winter und summer, und sol der hofman dasselb rint nieman weren, und sol an dem wege gên und sol frige sîn und soll schrîgen mûch! mûch! Grimm, Weisth. 1, 440. — Ein Sprichwort aus dem Lande Schwyz heißt: Ein Weibermarkt ist fünf Schilling werth. Nach dem dortigen Rechte wurde nämlich jedes Frauenzimmer bevormundet. Ohne seinen Vogt konnte es daher kein Rechtsgeschäft abschließen. Das Sprichwort will also sagen, daß ein Markt von keinem Belang sei, auf welchem nur Weiber selbständige Geschäfte machen. — Andere Sprichwörter sagen etwas scheinbar Selbstverständliches in bestimmter Anwendung aus, z. B. Gedanken sind zollfrei; denn nur eine äußere Handlung oder Unterlassung, nicht aber ein bloßer Gedanke, kann ein Recht verletzen. Darum heißt es in der Schweiz: Fürs Denken thut man keinen henken. — Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren; dies vielgebrauchte Sprichwort gemahnt an eine Stelle im Hofrecht des badiischen Dorfes Schwarzach: Ein apt von Swarzach hat vierzechen tage recht ein eigen münze zuo slahen, die dô genge und gebe ist, ob er anders daz silber darzuo hat. Grimm, Weisth. 1, 425. — Auch im ältern französischen Rechte, das ja wesentlich aus germanischer Quelle floß, findet sich die gleiche Erscheinung launiger Rechtsprüchwörter: Qui épouse le corps, épouse les dettes: die dem Manne trauet (ihn heirathet), die trauet auch die Schulden, d. h. sie haftet mit ihrem Vermögen für des Mannes Schulden. — Le fils d'un gentilhomme est plus noble que son père; denn er zählt ja eine Generation von Ahnen mehr als sein Vater. — Nécessité n'a point de loi; Noth kennt kein Gebot. — Un seul œil a plus de crédit que deux oreilles; denn ein Zeuge vom Hörensagen gilt nur ausnahmsweise im Rechte.

Das altdeutsche Recht ist aber nicht nur humoristisch und damit poetisch im Ausdruck, sondern auch, was uns noch ungreiflicher vorkommt, in seinem Inhalt oder, besser gesagt, in der Fassung des Inhalts.

Sehr oft werden, um die Stärke eines Rechts oder einer Pflicht anzudeuten, übertriebene und in ihrer Uebertreibung lächerliche Konsequenzen daraus gezogen. Man muß sich aber begreiflich davor hüten, diese Uebertreibungen ernst oder buchstäblich zu nehmen. Ich erinnere hier zunächst an das freie Verfügungsrecht der Unfreien über ihre fahrende Habe. Ursprünglich waren die Leibeigenen von den Hörigen als zwei verschiedene Stände von einander derart gesondert, daß die Leibeigenen als Sachen gar nicht rechtsfähig sein, also auch kein Eigenthum haben konnten, während die Hörigen, wenn sie auch den Grund und Boden des Herrn bebauten, also daran nur Besitzrecht hatten, doch wenigstens an der Fahrhabe volles Eigenthumsrecht gewannen. Nach und nach verschmolzen die beiden Stände mit einander zu einem einzigen, indem die Leibeigenen mehr und mehr in die Stellung der Hörigen vorrückten. Nun verfügten auch sie frei über ihre Fahrhabe wie die Hörigen, und die alten Öffnungen der Dörfer drückten dieses freie Verfügungsrecht sehr drastisch aus.

D. v. Gottlieben: Wær och, dass ainer soliche kind gewun, die im ze stark wöltent sîn, und im weren welten sîn guot ze brüchen vnd an ze grîfen zuo siner notdurft: den sol ain herre darin schirmen vnd im ze hilf komen als ver, dass er sin guot, das er us dem sinen löset, mag nemen in einen hentschuh und das ainem werfen über den graben ône mengliches sûmen vnd ieren. Grimm, Weisthümer 4, 419. — D. v. Sulgen: Ain S. Polayen (St. Belagien) gotshusman mag sîn guot dem andern gotshusman ald andern lüten geben, hinder dem herd, wann er den fuoss vff den wielstain (Herdplatte) bringen mag, ald hinder dem ofen oder vf einer freien landstrass. und wan das also beschicht, so sol es alsvil kraft hân, als ob es vorm rat beschehen wære, oder will er, so mag ers ainem wilden ross an schwanz henken. Thurg. Beiträge 1, 36. — D. v. Tannegg und Fischingen: Ain gotzhusmann hat das recht, dass er varend guot mag geben ôn zorn, wem er will, ainem hund an den schwanz binden und mit lôn louffen. Grimm, Weisth. 1, 277. — D. v. Wigoldingen: Ein hofjûnger mag ouch bi sinem lebendigen gesunden lib sin varend hab geben, wem er will, oder mag die

einem wilden ross anhengken, vnd mag dann von im schlagen vnd es loufen lassen nach siner wilden natur, wohin es kompt, vnd soll in darumb weder herr noch vogt straffen. Schauberg, Zeitschr. für schweiz. Rechtsquellen 2, 27.

Ich reihe hier gleich einige Beispiele an, welche Bestimmungen enthalten über das freie Zugrecht. Jeder Freie konnte wegziehen und sich niederlassen, wo er wollte. Der Hörige dagegen hatte ursprünglich nur ein beschränktes Zugrecht; er konnte sich nur auf einem andern Hofe seines Herrn niederlassen. Allein wenn dieser Herr ein reichbegütertes Kloster war wie etwa St. Gallen oder Reichenau oder Allerheiligen, so genoß er einen sehr großen Spielraum des freien Zugs. Später jedoch beanspruchten auch die Hörigen freien Zug.

D. v. Altnau: Die gotshuslüt hant die friheit, dass sie sond ein scheff stellen an das land an dem sew an des künigs landstrasse, dass der hinder grans daran stand und schwebi, und mag einer darîn legen, was er hab, und darnach schrien dem amman einest, anderst, dristund, und kunt der amman und mag das scheff mit 2 fingern herusziehen, ist wol und guot; mag er es nit tun, so sol er in lassen varen. und mag varen die vier strassen, in weliches land oder stat er will. Grimm, Weisth. 3, 740. — Offn. der freien Vogtei Eggen: Vnd söllich lüt, so dann in der vogty vorgeant syend, söllend iren frigen zug haben, also dass sy des tags zu sibem malen vss vnd in ziehen mugen, vngesûmbt ains herren oder siner amptlüt. Thurg. Beitr. 8, 13. — D. v. Reßweil: Es hand die gotshuslüt ze Kesswil iren freien zug vnd wechsel wie ander gotshuslüt. vnd wann ainer aus dem gricht ziehen will, so mag er des abends seinen plunder laden vnd den tiechsel hinwärts kehren, in welche reichsstatt oder reichshof er dann hinziehen will, und soll dann von mäniglichem an dem zug vngesumt sin. Zeitschr. f. schweiz. Recht 1, 89. Ebenso D. v. Romanshorn bei Schauberg 2, 61. D. v. Sommeri bei Grimm, Weisth. 5, 122. — D. v. Sulgen, Rüti und Mülibach: Alle S. Polayen gotshuslüt, wib und man, hant die friheit, das si iren wagen crüzwis uf des richs strass stellen mögent vnd den richten in die vier ort (Ecken, Himmelsgegenden), vnd da usziehen in statt vf land, wo inen das eben ist, von allen herren vnd vögten vnd mengklichem vngesûmpt vnd vnbekümeret. Ebdaß. 4, 408. Ain gotshusman ald wib mag zühen von ainem gricht in das

ander, des tags dristunt, als über den Krumbach vnd wider herüber und über die Sitter ald wider herumb, ob er under einem vogt und herren nit beliben wölt. Ebdaß. 1, 36.

Gefährlicher schon sieht es aus, wenn über die freie Heirath der St. Pelagien-Gotteshausleute in der D. v. Sulgen gejagt ist: Ain jegklicher S. Polayen gotshusman hat das recht und die frîhait, dass er in drizehend halben gotshus wiben mag; darumb sol in nieman strafen. Vnd wære aber dass er das überfüere, den mag ain ieclicher herr und probst des tages ân sin gnad zu drei malen strafen vnd mag in darzu legen vf die hussellen und im vf dem ruggen ainen riemen uss der hût schnîden. Thurg. Beitr. 1, 35.

Es gab eine Rechtsbestimmung, die heute noch an einigen Orten gilt, nämlich daß der Besitzer eines Grundstückes, auf welchem Obstbäume standen, dem Nachbar den Ueberfall der Früchte auf dessen Grundstück überlassen mußte, gleichsam als Ersatz für den Schaden, den der Baum durch seinen Schatten den Feldfrüchten des Anstößers verursachte; man nennt diesen Ueberhang der Aeste und Zweige und den Ueberfall der Früchte heute noch in der Schweiz *ârîs*.

Nun waren aber die Hofgüter des Abtes von Einsiedeln in dem Dorfe Erlenbach bei Meilen am Zürchersee von dieser Pflicht der Abgabe des Ueberhangs befreit. Es heißt in dem Hofrecht von Erlenbach: Die hoflüt hand daz recht, daz ir güeter als fry sîen, daz si enkain anrîs gebind. vnd wære sach, daz einer ein bös tach hette vnd ein nuszbaum bi dem hûs stüend und die nussen zuo dem für durch daz tach fielind: sô sol einer in das hûs gân zuo dem für vnd soll die nussen ufflesen und sol im daz nieman weren. Grimm, Weisth. 4, 336. Der Besitzer des Nußbaumes, dessen Aeste über das Dach des Nachbarhauses hiengen, konnte, wenn die Nüsse durch das schadhafte Dach auf den Herd fielen, ohne weiteres das Hausrecht brechen, indem er hinein gieng, um die am Herde liegenden Nüsse aufzusammeln. „Drahtischer ließ sich die Verweigerung des Ueberfalls der Früchte nicht ausdrücken, als indem man durch dasselbe sogar eins der stärksten und heiligsten Rechte hintansetzte, nämlich den Hausfrieden¹⁾ und die Heiligkeit des Herdes, wonach niemand unbefugt ein fremdes Haus betreten durfte“.

¹⁾ Ein Beispiel von dieser Heiligkeit des Hausrechtes aus dem Thurgau, D. v. Gottlieben: Jagt ainer den andern, flücht der in

Bekanntlich ist die Sicherheit der Nacht geringer als die des Tages; darum strebt man dahin, die rechtliche Sicherheit der Nacht zu erhöhen.

Von dem Ostgothenkönig Theodorich erzählt ein Zeitgenosse, er habe so strenge auf öffentliche Sicherheit gehalten, daß, wenn jemand mit Geld und Gut durch sein Gebiet ziehen wollte, er ebenso beruhigt sein konnte, als säße er hinter festen Stadtmauern. Auch hielt er in ganz Italien darauf, daß keine Stadt Thore baue; wo solche schon vorhanden waren, wurden sie nie geschlossen: so konnte man zu jeder Stunde der Nacht wie bei Tage seinem Geschäfte nachgehen (*quis quod opus habebat, faciebat, qua hora vellet, acsi in die*). Anon. Vales. excerpta de Theodorico. Diesen Frieden bei Nacht fordert auch das Hofrecht von Wattwyl in Lockenburg: Tuot füro ieman dem anderen schaden zur nacht, derselbig schad soll bezahlt werden nach erkanntnus des rechtens. vnd das ist darumb, daz iegklicher des sin ze nacht sicherer sige: dann die nacht soll so fri sin, daz ainer sin türli ab der lantstrass ze nacht nemen mag und an sin wand henken und mornent das widerumb hintuon. Grimm, Weisth. 5, 198. Das türli an der lantstrass ist nicht, wie ein Ausleger meint, die Hausthüre, sondern das Gatter, womit während des M. der Durchgang durch den Dorfsaum in die Zelgen geschlossen wurde. Wie sehr der Frevel bei Nacht schärferer Strafe verfiel, ersehen wir aus der D. v. Wagenhausen, worin auf Obst- und Feldsrevel die hohe Buße des Nachtschachs, d. h. der nächtlichen Gewaltthat gelegt wurde: Beschæhe aber sölliches bi nächtlicher wis, alsdan blibt es bi der nachtschäch. Schaubergs Jtchr. 2, 65. Darum wird auch denen, welche Nachtwache halten sollen, doppelte Wachsamkeit eingeschärft, in einer Weise, die an Uebertreibung grenzt. So sollen nach der Weinbergsoffnung von Twann am Bielersee die drei Traubenwächter nicht nur bei ihrem Gide nie unter einem Dache schlafen, sondern wâ sie der schlâf angât, dâ sollent si ir spiess zwischent ir arm und ein kisling under ir haupt legen und ir schlâf alsô tuon. Osenbrüggen, Studien zur Rechtsgechicht. S. 99. Anderwärts wird den Hirten vorgegeschrieben,

sin hûs oder in ain anders, louft im diser (jener) nach bis für das tachtrouf hinîn, der bessert das ainem herren von Costanz mit 5 *℥* den.; belibt aber der jagent vor dem tachtrouf, wird das klegt und kompt für gericht, so geschicht darumb das recht und wirt dem kleger alweg das recht behalten. Grimm, Weisth. 4, 418.

sich mit einem Hirtenstabe zu versehen, welcher an beiden Enden spitzige Eisen habe, auf daß, wenn der Mann stille stehe, er stets die eine Spitze auf den Fuß und die andere unter das Kinn thue, damit das Eisen ihn steche, wenn er einschlafe. D. v. Wyler in der Treijam-
gegend: und sol ein knecht hinter den oxen gôn, und der sol den gart in der hende haben und sol den tumen uf dem gartisen han, und sol den tumen under dem kinne han, ob er schlofen welle, dass in das gartisen wecke. und leit aber er sich nider schlafen, oder veret von vigentschaft uf einen fürbasser denn vf den andern: vindet man in schlöfen, schlecht man in denn ze tod, so bessert nieman nüt. Grimm, Weisth. 1, 360.

Merkwürdige Bestimmungen finden sich in den Dorföffnungen über die Beschaffenheit der Zinse, welche die Unfreien ihren Herrn zu liefern hatten.

D. v. Gottlieben: Henslin Hafner git alli jar 300 fisch ab ainem garten ze G. hinter sinem hus, vnd sol man nemen, was hopt vnd schwantz hat, vnd haissent Schalnegger. Grimm, Weisth. 4, 417. — D. v. Ermatingen: Es hat ouch ain herr von Ow die rechten zu denen, die in den hof gehörend, dass er vasnachthüner von inen nemen soll, und sond im hüner geben, die hopt und schwanz hand. Grimm, Weisth. 1, 239. — D. v. Pfyn: Si sollen ouch geben von dem schwächsten habern, dass man in sprait auf einen mantel, und wær, dass sprüwer oder helwen an dem mantel gehiengen, so soll man in bass beraiten, als lang bis dass er lauter und klar wirdet. Birlinger, Memmria 14, 19. — D. v. Wellhausen: Von der haberzins wegen sind si (die Hofjünger) ouch einhellig also, dass er keinen distelkolben davon wannen sol noch kein stroh, das nur ein kym hab, das mag er wol dabei lassen, vnd wenn denn das ist, so mag denn der herr den haber schütten auf einen bärlin mantel, und als vil helm am mantel klebt und bleibt, als vil fünf schilling pfenning soll der arm man bessern. Sie sagend áber einhelliglich, dass die huober zuo Wellhausen geltind 32 ellen huobtuoch, und das soll ein weber weben, dass er bei seinem geschwornen eid anders nicht sagen mag, denn dass ers besser nicht weben könne noch möge, und dasselb tuoch soll man tragen gen Auw und das auf einen wasen spreiten und soll das in der máss sein, dass die gens dardurch wol gras mögind essen, und dass sie dardurch nicht hunger sterbind. und ist es also, so soll es ein herr von Auw nemen. Grimm, Weisth. 1, 254. — D. v. Fällanden: Die huober hant zuo

dem keller das recht, dass er in soll gen 15 viertel habern, des schwechsten so im des jars uf dem hof wirt, und soll das also wol gewannet sin, dass der in schütti uf ein berwerzmantel,¹⁾ als meng agen daruf blib, als meng 3 schilling soll er den huobern bessern. Ebd. 1, 28. — O. v. Mönchaltorf: Es sprechent ouch die hoflüt, dass sie hundert und sibenzig eln huobtuochs gebend dem von Hunwil. dasselb huobtuocho sölli so schwach sin, wenn man das spreit uf ein wasen, dass gens gras und bollen durch das tuocho mugint essen. Ebd. 1, 12.

Die zinsenden Bauern erfreuten sich im Mittelalter oft fröhlicher Bewirthung. Ich lasse hier die Worte Jacob Grimms in seinen Rechtsalterthümern, S. 394, über diesen Gegenstand folgen. Er sagt: „Je mehr die ferne Landesherrschaft und ihre strengern Beamten an die Stelle der nähern freundlichen Gutsherrn traten; je mehr sich die Naturalleistungen in Münze verwandelten: desto härter ist alles geworden. Im Mittelalter schüttelte kaum ein Frohnfisker seinen Gang aus, der nicht ein Weißbrot dafür empfangen hätte; der Schmied, der ins Sendgericht Hufeisen oder Nägel lieferte, durfte sich dafür Holz in der gemeinen Waldung hauen. Oft überstieg die Gegengabe den geringfügigen Anerkennungszins. Zuweilen wurden die Zinsleute oder Fröhner durch Musik und Tanz erheitert. Der Steigerung des Zinses bei Säumnissen stand entgegen, daß auch der Verspätende sein Geld noch auf die Thüre legen, oder daß er den wegreitenden Erheber noch in dem letzten Augenblick aufhalten durfte. Die durch das gesammte deutsche Recht greifende Regel, daß Sonnen-Auf- und Untergang alle Rechtshandlungen bedinge, wirkte wohlthätig bei vielen Verbindlichkeiten der Hörigen. In den alten Dienstleistungen war überhaupt noch mehr Naturleben; sie hatten ein unbestimmteres Element; irgend etwas Zufälliges konnte zum Vortheil des Dienenden ausschlagen. Die Lasten der heutigen Bauern haben darum

¹⁾ Jacob Grimm, Deutsches Wörterb. 1, 1539 weiß dieses Wort nicht zu erklären.

schon einen schwerern Charakter, weil sie auf ein engeres, einförmiges Ziel gerichtet, Mittel und Wege dazu oft den Geschäften des Landmannes unangemessen sind."

D. v. Gangdorf: Es soll der keller und die, den er verkündt hat, den zins gen dem gotshaus gen Ow ain meil wegs antworten, namlich gen Steckboren. wenn ouch der keller und die im helfend mit dem zins auch die strass komend, würt denn der zins dem keller und seinen helfern genomen von der herren wegen, so sond sie der zins auf dasselbig jor im ledig sein; wurd aber der zins von des kellers oder der armen leuten wegen genommen, so ist ain herren auf das selbig jar verzinzt, die armen leut sind auch nit ledig. Wenn si ouch den zins gen Steckboren überantwortet hand, so soll man den zinsern essen und trinken geben, daz si wol wider heim mögen komen: man soll ir rossen ouch höw geben. wær aber, daz man inen nichts gæb, so mögen sie sovil kernen versetzen, das si essent vnd ouch den rossen höw koufend; daran sond si ouch nit unrecht getân haben, ob das beschæch. Wære ouch sach, daz lantpræst einfiel, so soll man den zinsern baiten (warten) auf den andern bluomen (Ernte), ob die güeter so guot seind: wæren si aber so schwach, so soll man die zins vertræsten (verbürgen); beschæch aber kein tröstung, so möcht ein herr oder seine amptleut greifen zuo allem seinem guot, ligents vnd farents, vntz daz dem gotshaus vmb das sein gnuog beschehe. wær ouch, daz am dritten jar auch notwendig wurd zu baiten von lantspræst oder ungewächs wegen: mag denn der zinser vertræsten auf den nachgehenden bluomen, so soll man im ouch baiten und gestunden. wær ouch sach, daz ain zinser ain keller zuo clag kæm, daz er die zins nit geweren möcht noch künt von mistragung vnd vngewächs der frucht: mag denn der selb zinser schwören zu gott und den hailigen, daz ime nit mer worden sei, denn daz er gesagt hab, und den schnittern und seinen diensten, wagnern und schmiden gelohnet hab oder darum gelohnen mög, und ouch daz vich gemüet, und darnach an dem hailigen abend zu wihnächten ain ofenbach hab und nit mehr: so soll man ime baiten, als obstat. Grimm, Weisth. 1, 268 fg. — Ain keller soll ouch die fronwis mit dem dorfbach wässern, als dick das im jar notdürftig ist: die hausgenossen mögend ouch in derselben wis ballen und andern schimpf triben unz zuo Walpurgentag, ob si wend. Ebdaß. S. 271. — D. v. Müllheim: Wenn ouch aines herren botschaft oder der keller uf den tag, so ain jeder das

schwingeld geben soll, nit zuogegen da wær: wenn dann ainer das gelt legt uf den stain an dem weg, der bi dem kelhof in dem zun lit, so soll er wol geschweinet (jeinen Schweinezins bezahlt) haben. Ebdaß. 2, 261. — D. v. Tannegg: Wenn ainem nüt uf sinen güetern würt, der gebûwen hat, so soll im ain herr warten bis an das dritt jar; doch soll ainer kommen zuo sinem herren, dieweil der pluom (das Wachsthum) uf dem veld ist, und es haissen besehen, und sond baid tail darîn schicken, und findt es sich dann, dass es ain notturft ist, so soll man im baiten. und wenn es denn an dem dritten jar würt, sô ainer ingeschnitt (einerntet), so mag ain herr im ain pfahl oder schwirn (Pflock, Pfahl) für thür und thor schlachen, und soll in haissen usserher gon, und soll haben, was in hus und hof ist, nüzit usgenommen, unz er ganz bezahlt würt: denn soll der herr den man wider zuo sinem guot und erb lassen kommen in aller wîs und mass, als ers vormals het gehebt. Ebdaß. S. 276. — D. v. Wellhausen: Wær sach, dass ungewæchs, hagel, frost, reifen, krieg inviel oder wurd, so soll man beiten bis uf den andern bluomen, und von dem andern bluomen bis uf den dritten, und uf den dritten bluomen so mag ain herr von Ow mit einem schwürn (Pfahl) die schür beschliessen und schnitter und schmid vorus und vorab ûsrichten und bezalen, und was im gebrest, darum sol er in anzugriffen haben an allen sinen ligenden und varenden güetern, bis er ganz ûsgericht und bezahlt wird. Ebdaß. 1, 252. 269. — D. v. Wellhausen: Und die erbgüeter, die gen Wellhausen in den kelhof gehœrend, die geltend ouch zins: dieselben zins soll ain keller einem herren von Auw samlen und empfahen, und wann der zins gesamlet wirt, so soll in ein keller mit den armen leuten antworten und ferggen, namlich gen Steckborn, ohn iren schaden, doch also: wenn der zins einer fuhrlängi vom dorf genommen wurd auf dem weg von eins herren kriegs wegen, so sollen die armen leut gezinst haben auf das jahr des zinses, der ihnen genommen worden: würd er aber genommen von der armen leut wegen, so sollen sie das jahr nicht gezinst haben. und wann sie auch den zins gen Steckborn geantwortet hand, so soll man den zinseren zuoruoffen und trinken geben, dass sie wol wider heim komen mögend; man soll ouch iren rossen heuw geben. Wær aber, dass man inen nicht gæb, so mögend sie so viel kernen versetzen, dass sie essind und trinkind und auch den rossen heuw kaufind, und ob das also geschæch, so sollen sie daran nicht unrecht gethan haben. Grimm, Weisth. 1, 252. — An andern Orten wurden die Zinsleute oder Fröhner durch Musik und Tanz erheitert.

Vogtrecht von Menchingen in Schwaben: Darnach soll der amtmann recher gewinnen: alle die nit mähen können, die sollen dem amtmann einen tag rechnen, und soll man dann den rechern die gross glocken leuten, die sollen dann, so man leutet, in den amthof kommen und mit einem pfeifer voraus hin pfeifen lassen unz auf die vorgenant mad, und des abends soll er in wider heim pfeifen lassen. Grimm, Rechtsalterth. S. 395. — D. v. Sigolzheim bei Kolmar im obern Elsaß: Zu Martini sammeln die siben vorstere ire zins. da sol in der koler und der cimberman ze einse geben ieglicher ein unze pfenninge und ein viertel wines und vier wissü brot. unde sullent den Mülebach ingân unde ze Kleinolzstein us obenan hin die Hohe Virst (auf den Vogesen) gegen Paris (Abtei gegen Rothringen), unde sullent da uber naht sin, unde sol man des morgens iegelicame ein elle wollins tuoches zuo zweigen hosen geben, unde sullent dannan ze Sulzenheim und Mezzanol gan, unde sullent von jeglichem huse, die in unsere waltmarke holzent, nemen ein unze pfenninge, unde sullent dannen varen ze Münsterthal, unde sol mans in wol bieten und erberliche. So naht wirt, so sol man in stro umbe daz vür zetten unde einen giger gewinnen darzuo, der in gige, daz sie entsläfen, unde einen knecht, der in hüete ires gewandes, daz es in nüt verburne etc. Grimm, Weisth. 1, 666.

Auch die Bestimmungen über den Empfang des Gerichtsherrn oder seines Stellvertreters sind nicht ohne Humor. Daß die Herren bei diesen Anlässen im Jagdaufzuge mit Habicht und Hunden und Genossen erschienen, scheint mindestens auf die Blüthe der Ritterzeit zurückzuweisen; daß das Ceremoniell aber so weit verbreitet ersicht, bürgt ihm ein viel höheres Alter.

Ich will hier zusammenstellen, was die thurg. Weistümer darüber enthalten. D. v. Ermatingen: Es sol ouch ain her von Ow oder wer den kelnhof von sinen wegen inne hat, die rechten (hân), daz er ze mittem merzen her sol kumen an das gericht und dâ hoeren, waz sins rechten sig, und sol im ain keller selbdritt den imbiss geben, vnd sol sich daruf nit gesten (vorberciten), und sol ain keller ain masseltürin (maßholderne) stang han, ob ain her ainen habch bræcht, daz er in daruff stell. vnd sol ain keller dem habch ain schwarz hennen geben. Grimm, Weisth. 1, 239. — D. v. Gottlieben: Wenn ain fogt ze herbst und ze maigen gericht hat, zuo den zwain gerichtten sol man im und ainem knecht ainen

habk und ainen hund, der under müller ze essen genug geben. wend aber si wîn trinken, den sond si mit in bringen. Öbd. 4, 420. — D. v. Gangdorf: Es sol ouch ain her von Ow oder wer daz gericht inhat, kommen zuo den jargerichten selbsdritt; er sol ouch bringen zwen wind- und ain vogelhund vnd ain habich. wenn ain her ouch komen wil uf das jargericht, so soll man ainem keller drey tag vor verkünden, so soll dan ain keller ainen herren empfähen oder sein potschaft und sol inen zuo ietlichem jargricht das mâl geben; namlich sol man geben zuo mayen zeit kraut und fleisch; den herren sol man geben erbaren (vorzüglichen) lantwein und den knechten bier; man sol ouch geben muos und brâten. vnd zuo den andern jargerichten sol man geben rieben und fleisch, als man das nach dem jar gehalten mag, und alweg den herren wein und den knechten bier. man sol auch zuo jetlichem jargericht den drei pferden geben ain row viertel haber und den hunden ain brot und dem habich ain schwarze hennen. wenn auch ain her die jargericht haben will, so mag er sein kuchi aufschlagen uf der Bergemer hofstatt, ob das nottürftig wær. Grimm, Weisth. 1, 266. — D. v. Müllheim: Ein herr von Ow ald seine gewisne potten sollen je des jars drü jargericht haben in dem kelhof, das erst zue meyen, welches tags sie wellent, das ander zuo herpst, das dritt zuo S. Andreassen tag. vnd wann ein herr die gericht will haben, soll man dem keller zuo jedem gericht drei tag vorhin anbieten. vnd wann ein herr oder seine potten inriten, so soll si ein keller empfangen selbdritt, und soll inen zuo essen geben im meyen krût und fleisch, mues und gebrâtes, und den herren zue trinken geben gueten landwin, wyssen und roten, und den knechten bier; zue dem herpstgericht rüben, fleisch, brâtes und muos und das trank wie vor; zue S. Andreassen-tag auch ruoben, fleisch, muos, gebrâtes und das trank wie vor. vnd mag ein herr mit im bringen zue den gerichtten einen habick, zween wint- und einen vogelhunt, vnd soll der keller dem habick ein schwarze hennen geben, den winden ein hirs vnd dem vogelhund brots genueg vss seinem brotkorb, vnd soll zue jedem gericht jetlichem pferd ein göwviertel (landübliches Viertel) haber geben, vnd wann auch eines herren von Ow knecht zue Mülheim durchriten, sollen si kæs vnd brot in dem kelhof finden. Ob auch einer da benachtete, dem sol der keller nachtzel (Nachtlager) geben. Grimm, Weisth. 1, 260. — D. v. Tannegg: In welchem kelnhof ain herr gericht hat, wenn denn ain herr, vogt oder ammann dârkumpt, so soll ain keller, uf dem kelnhof sesshaft, geben dem pfärdt ain viertel

haber; hat er ain habich, ain huon, dem hund ain laib brot, usgenommen zue Tannegg. der selb keller zue Tannegg soll ains tags zue sibem malen üssetzen den zug usser dem pfluog, ob es ain nôtturft wurde, uf die burg helfen verggen, was die nôtturft ist. Grimm, Weisth. 1, 274. — D. v. Neßlingen: Wenn und wie dick das ist, daz ze Uesslingen uf dem kelnhof gericht ist und sin wil, wie ain keller, daruf gesessen, ainem herrn und bropst ze Ittingen empfachen, allweg zuo allen gerichtsin stat, da er sitzen sol, ordnen, dem vederspil, den hunden und den pfärden pflichtig sin und thuon sol: dem ist also. Item wenn man ze Üsslingen gericht halten wil, wenn das ist, so sol ainem herrn und bropst ze Ittingen sin stuol zum ersten mit ainem küssi an dem gericht berait und wartent sîn, und so er ze gericht kompt, ist ain jeglicher keller uf dem kelnhof, welcher denn ye ze den ziten keller ist, pflichtig und verbunden, im sin pferd ze empfachen, die ze stellen und ze versorgen. vnd ob ain herr vnd bropst vederspil fuorti, dem ain stang zuo haben und, ob er si begerte, dem selben vederspil ain schwarz hennen ze geben und den hunden ain stall, diewil ain herr bi dem gericht ist. Grimm, Weisth. 5, 115. — D. v. Wellhausen: Ein herr von Auw oder wer das gericht von der eigenschaft wegen in het, sol drü jargericht haben. wær auch, dass jemand anders das gericht in het von der eigenschaft wegen denn ain herr von Auw, der sol die jargericht auch haben, doch an statt und in namen eines herren von Auw und als ein vogtmeier, und nicht anders. Und der vorgeanten drü jargericht sol eins sein auf S. Johannistag baptisten, das ander auf S. Martinstag, das dritt auf S. Walpürgentag. Es sol auch ain herr von Auw, oder wer das gericht in hat, zu solchen jargerichten komen selbdritt und sol mit ihm bringen zween wind- und einen vogelhund und einen habich. und wann ain herr auf das jargericht komen will, das sol er ainem keller drei tag vorhin zuo wüssen thun und verkünden lassen, und alsdann sol ain keller ainen herren oder sein botschaft empfachen und zuo jeglichem jargericht ihnen das mal geben, und namlich so sol man geben zuo mayen zeit kraut und fleisch, gesotten und gebraten, und muos, und den herren sol man geben érbern landwein, weissen und rothen, und den knechten bier. und zuo den andern jargerichten sol man geben ræben und fleisch und auch gesotenes und gebrâtenes und muos, als man das nach dem jahr gehalten mag, und allweg den herren wein, weissen und rothen, als obstât, und den knechten bier. Man sol auch zuo jeglichem jargericht den

drei pfärden jedem ein gäwviertel haber geben und den hunden brot, dem habich ein schwarze hennen. Grimm, Weisth. 1, 249. — O. v. Zihlichlacht: Wer den kelnhof jerlich inhat und besitzt, der sol einen vogt empfaen zu den drien jahrgrichten, die man jêrlichen hat, namlich zwei zu meyen und eins zuo herpst oder zwei zuo herpst und eins zuo meyen, wie dann sollichs ein vogt ungevârlich haben will. und soll dem vogt selbs drümalen, zuo jedem jargricht, ein guot mâl geben, und mit namen den richter zu oberst an disch setzen. ouch soll er geben des vogts habich ein huon, dem hund ein brot, und ime seine pferd in das fuoter stellen bis an die bug, diewil er isset. Grimm, Weisth. 6, 339. — O. v. Gachnang (handschriftlich): Wann ein meyer gricht haben will, so soll er rîten in den kelnhof und soll führen einen habick oder einen sperwer, weders das ist, und sollen ihnen dry hünd nachfolgen: ein vogelhund und zween wind, und auch der vorster, und soll dann der weibel wider hinder sich gehen in das dorf und soll bringen zwei hüener; da soll der meyer eins dem federspiel geben, das ander das mal zuo steuer haben; dieselben zwei hüener sond auch ein herrn in der Ouw abgan. Es soll auch ein keller in dem kelnhof dem meyer den imbis geben, ein krut und fleisch und ein tracht gepfefferet, als er dann in dem jahr gehalten mag, und ehrbaren guoten landwin und sinem pferdt fuoter, alles ungefährlich.

Ursprünglich gehörte nicht bloß der Leibeigene als Sache, sondern alle seine Fahrhabe und alle seine Ersparnis dem Leibeigern, so daß dieser, wenn sein Sklave starb, die ganze Hinterlassenschaft desselben an sich ziehen konnte, oder daß sie, wie die alte Rechtsprache es ganz prägnant ausdrückt, an den Herrn fiel, gleichsam von selbst zurückgieng, weil es in dem Rechte so begründet war. Man nannte deswegen diesen Heimfall der gesammten Hinterlassenschaft eines Leibeigenen geradezu Fall. Wie nun aber, nicht ohne Einfluß des Christenthums, die Anschauung herrschend wurde, man sollte billigermaßen das, was der Leibeigene sich selbst erworben oder erspart habe, also das Spargut (peculium), ihm zu eigen überlassen, so wurde es Brauch, da, wo die Güter der Leibeigenen sich auf die Kinder vererbten, diesen auch die Fahrhabe zu überlassen. Aber wiederum sorgten die Grundherren dafür, dieses Erbrecht nur als bedingtes

erscheinen zu lassen, indem sie statt der ganzen Verlassenschaft des verstorbenen Sklaven nur ein Stück, und zwar das beste, an sich zogen. Anfänglich wählten die Grundherrschaften gerne „das beste Haupt Vieh“ aus, und davon erhielt die Abgabe den Namen *Besthaupt*, obwohl sie keineswegs nur vom Vieh genommen wurde, sondern dem Herrn die Wahl des besten Stücks aus aller Fahrhabe zustand; nebenher behielt man die alte Benennung *Fall* auch für diesen veränderten Begriff des Heimfalls von Sklavengut bei. Starb die Frau des Leibeigenen vor dem Manne, so mußte dem Grundherrschaften nur ein *Gewandfall* verabsolgt werden, wie si am *suntag zuo der kilchen gât*: *der best rock, der best mantel oder kürsenen (Pelzwerk), daz best underkleit, daz best tüechlin, der best sturz (Schleier, Kopftuch) und daz best bett*. Wo dieses *Fallrecht* in seiner ganzen Stärke galt, da suchte man die Strenge durch plastische Bestimmungen zu verdeutlichen, indem das Recht bis auf ganz werthlose Dinge geltend gemacht wurde.

Wer ouch in S. Peters gerichten (zu Schwarzach bei Rastatt) gesessen ist, wenn der stirbet, der git dem gotshus einen vall von walde und weide; ist es ein man, der gibt das beste haupt vihes: hat er aber nit vihes, so gibt er sin bestes kleit; ist es aber ein frowe, die gibt das beste kleit. Ouch wann ein S. Peters mensche, das do valbare ist, in S. Peters gerihten stirbt, hette es dann ein kleit, das in eins sniders hus wære zuemachen, und wære dasselbe kleit gehauptlocht,¹⁾ hette dann dasselbe mensch kein besser kleit: so möchte ein apt demselben kleit in des sniders hus also nöchvolgen und zue valle nemen. Grimm, *Weisth.* 1, 424. — *Weisthum* von Wetteldorf bei Prüm: Wenn eine wittwe so arm wære, dass

¹⁾ *houbetloch, hauptloch*, der obere Ausschnitt eines Gewandes, durch den man den Kopf steckt, wenn man das Gewand über sich wirft; *hauptlochen* heißt mit einem *hauptloch* versehen. Wäre also das Kleid noch so schlecht, wenn es nur ein Schlupfloch hätte, so müßte der Herr es als Gewand gelten lassen und zu Fall nehmen. Am *Hauptloch* (wir sagen jetzt: am Kragen) faßte man den, welchen man als leibeigen betrachtete. Vgl. *Sachsenspieg.* 1, 63. Grimm, *RA.* 159.

sie kein gespalten fuess hett, so soll der scholtess von wegen u. gn. herren ir einen dreistemplichen stuel nemen, denselben auf der frawen hof tragen und ihn daselbst verbrennen; damit soll die arme frau ir churmuth (Fall) an den herrn bezahlt haben. (Ebd. 2, 536. — O. v. Niederburnhaupt bei Mülhausen im Elsaß: Wær ouch des lebenden valles nit dâ, so neme man daz bette under dem arse; vindet man daz nit, so nimt man ein bette louches in dem garten; vindet man des louches nit, so sol man nemen den stampf (Reil oder Klop) in dem hûse. (Ebd. 4, 74.

Auch Frohndienste sonderlicher Art wurden im Mittelalter gefordert, welche mehr die symbolische Anerkennung der Oberherrschaft als das Vergnügen übermüthiger Herren bezweckten. Dahin gehört der Dienst des Fröschestillens und der Frohntanz.

Das Fröschestillen als Frohndienst, wobei die Leibeigenen das Wasser im Teich mit Ruthen schlagen mußten, damit die Frösche schwiegen, habe ich in diesen Beiträgen Heft 23, S. 102 ff. behandelt und auch für unsere Gegenden nachgewiesen. Ueber den Frohntanz, den die Einwohner des vormals hohenlohiischen Städtchens Langenberg bei Gera, während des Pfingsttages, ausführen mußten, sowie über dessen Ursprung lese man meine Anmerk. zu Gözingers Niedergarten. 3. Aufl. Harau 1882, S. 244 und v. Maurer, Fronhöfe 3, 306.

Poetisch dargestellt und in scherzhafte Bestimmungen gefaßt erscheinen ferner Rechtsvorschriften über die Schnelligkeit, mit welcher gewisse Rechtshandlungen vorgenommen werden sollen. Hierher gehört besonders die Eile, womit der Bezug des Gewandfalls stattfinden soll, wenn ein Wittwer wieder heirathet.

O. v. Klingenberg: So ain frow abgat, so ist dem herrn das best bett vervallen, als si bi einander gelegen sind: doch behept der man das bett, bis dass er sich verendert. sobald er sich aber verendert, so soll das bett hinten usgôn, wenn denn das bett (der neuen Frau) vornen in gât. Grimm, Weisth. 5, 107. — O. v. Müllheim: Wann einem sein weib abgat, die nit unberauten (unverheirathete) tochteren verlaut, da gefallt einem herren von Ouw das best pet, dass si heint oder verlânt, das mag dann ir man behalten, und ist, dass er in jôr und tag nit ein ander wîp nimt, so behalt er das bete von des gotshaus gnaeden wegen: ist aber, dass er in jôr und tag wîbet: wenn man den das wîp zue der forderen thüren in das haus füeret, so mag eines herren amptmann das pet hinten

zue dem haus austragen und das nemen zue eines herren von Ouwhanden. Ebd. 1, 261 fg. — Nach der Tägerweiler Öffnung wird von einer Hofjüngerin nichts als Fallrecht genommen, wenn sie eine unverheirathete Tochter hat, sonst aber das beste Bett, welches jedoch von dem Manne bis zu seinem Tode oder bis zur Wiederverheirathung benutzt werden darf; im letztern Falle trägt der Keller das Bett hinten hinaus, sowie die junge Frau zur vordern Thür hineingeht. Pupisfer, Gesch. des Thurgaus Bd. 1', Beil. S. 130. — D. v. Wellhausen: Wann eine frau, die des gotshaus ist, stirbt und einen ungenossen oder genossen man verlässt, dem soll man das bett ohn ein oberzüch sein lebenslang lassen, darauf ze ligen unz an seinen tod. næme er aber ein ander weib, so soll man ihm das bett hinentragen, wenn man ihm das weib vornen zueführt. Grimm, Weisth. 1, 289. — D. v. Wellhausen: Wær sach. dass ein man nach seines weibes tod ohn ein weib blibe, so soll ihm das best bett bleiben. geschæch aber das nicht, also dass der man ein weib næme, so soll des gotshaus in der Reichenauw amtmann zuo den zeiten, ehe man ihm das weib vorn in das haus führt, das best bett zue der hinderen thür austragen, und ob kein hinderthür da wær, so soll er das under der schwel hinaus ziehen. Grimm, Weisthümer 1, 251.

Im Gegensatz zur Uebertreibung des Rechts steht ein bloß scheinbares Recht, sei es in Bezug auf Berechtigung, sei es in Bezug auf Verpflichtung. Das Scheinrecht will die Berechtigung und Verpflichtung nicht verneinen; vielmehr will es eine scheinbare Berechtigung zuerkennen oder eine scheinbare Verbindlichkeit auferlegen. Der Schein bleibt gewahrt, aber in Wirklichkeit ist es nicht viel anders, als wenn gar nichts gewährt oder gar nichts verlangt würde. Dieses Scheinrecht trägt den Charakter der Ironie, zuweilen den des Spottes an sich. Es gibt hier verschiedene Beispiele im alten thurgauischen Rechte, die zum Theil sehr humoristisch sind.

D. v. Tägerwilen von 1447: Item es haben die Gottlieber nicht weiter zu richten, denn wenn sie einen hahn auf die brugg stellen und ihm das ein aug ausstechen, und so weit er mit dem ausgestochenen aug heraus sehen mag. Grimm, Weisth. 4, 423. Gottlieben liegt bekanntlich am Untersee, südwärts davon Tägerwilen.

Von Tägerweilen fließt ein Bach nach Gottlieben. Nun soll ein Hahn quer auf den Steg gestellt und ihm das nach der Seite der Tägerweiler Gemarkung schauende Auge ausgestochen werden. So weit er dann noch sieht, reicht die Gottlieber Gerichtsbarkeit, d. h. sie reicht nicht über den Bach, da Hühner nur seitwärts sehen, der einäugige Hahn also nur noch nach der Gottlieber¹⁾ Mark hinübersieht. Der Bach ist mit andern Worten die Grenze. — D. v. Großkems im Elsaß: Wir söllend ouch aller fürsten genoss sin und mögent wiben und mannen, òn eigen lüt, wo wir wöllent, und sönd wir einen zug han mit einem wagen, davor sechs ross seyent, und wenn er geladen hat und enweg will, so soll er zu der zweien meier einem gân und sprechen: Ich will enweg! so soll denn derselbe meyer ihm nachgan unz für das dorf ûs und soll den minsten vinger in die langwid stossen: mag er ihn bhân (aufhalten), so soll er widerkehren und bliben; mag er ihn aber nit bhân, so mag er fahren, war er will. Grimm, Weisth. 1, 656. — D. v. Tägerweilen: Der Feldforster soll alle Tage am Morgen ausgehen, wenn er erkennen mag, welcherlei Pfening eine Münze ist, und wes Vieh er in Eichen und Wiesen ergreift, das soll er im Kehlhof einthun, jedem einen Stein in einer Gelte hinsetzen und Wasser in einem Siebe, und sie lassen stehen,

¹⁾ Als im J. 1503 die Gemeinde Gottlieben ihr Vieh auf die Wiesen zu Tägerweilen auf die Weide trieb, verlangten die von Tägerweilen, daß dieses Jahr, da sie selbst des Futtermangels wegen diesen Weidgang nicht benutzten, auch die von Gottlieben darauf verzichten sollten. Als diese nun dessen sich weigerten, pfändeten die von Tägerweilen das Vieh deren von Gottlieben, und so kam der Streit vor die Pfalz des Bischofs zu Konstanz. Hier beriefen sich die von G. auf verschiedene Zeugen, welche alle darin einstimmig waren, daß seit Menschengedenken die von G. ihr Vieh auf den genannten Wiesen bis nach Triboltingen hinuntergetrieben hätten; die Tägerweiler dagegen beriefen sich auf ihre unter dem Vogte Manz errichtete Öffnung, laut welcher die von G. nicht weitere Trät auf Tägerweiler Bann hätten, als diese ihnen erlaubten, und überhaupt ihr Recht nur so weit gehe, „als ein Hahn mit ausgestochnem Auge auf der Brücke sehen möge“. Die von G. wendeten ein, daß jene Öffnung ohne ihre Theilnahme gemacht sei, sie also nichts angehe. Es wurde geurtheilt, die Tägerweiler hätten das Vieh mit Unrecht gepfändet, sollten also die Kosten abtragen. Urtheilsbrief v. 20. Febr. 1503 in der Gemeindelade zu Gottlieben Nr. 5. Vgl. Thurg. Beiträge Heft 1, S. 22.

biß einem Herrn der Bann bezahlt ist und der Gemeinde der Schaden. Grimm, *Weisth.* 4, 422 fg. — D. v. Tannegg: Fassnachtshühner die soll ein herr nemen von allen denen, die in den vier höfen Tannegger ampts sitzent, vogtlüt oder aigenlüt. und wann ein herr oder ammann boten umschickt. ist dann ain kintpetterin in dem hus, so der pott da ist: so soll man das huon antwurten, und soll der pott das nemen und das erwürgen und wider in das hus heimerwerfen der kintpetterin zu essen. *Ebd.* 1, 282. — D. v. Neßlingen: Wær, dass einem essende pfand (Thiere als Pfänder) gegeben würdint, die soll er die ersten nacht in den kelnhof stellen, und ist da ain keller denselben pfanden nit mer gepunden ze tuond, denn inen in ainem viertal (ainen) stain und in ainer rîter (Sieb) wasser ze essen und ze trinken geben. wær aber, dass er die pfand lenger denn ain nacht in dem kelnhof liess, so soll ain keller den pfanden uf die hut ze essen geben, als lang unz die pfand nit besser sint. Grimm, *Weisth.* 5, 110. — D. v. Ermatingen: Wær aber, dass ainer ain frowen hett, die in kindbetten læg, so soll man das huon nemen, und soll ains herren bott dem huon das hopt abbrechen und soll das huon hinder sich in das hus werfen und soll aim herrn das hopt bringen, und soll die frow das huon essen. *Ebd.* 1, 239.

Das häufigste Vorkommen des Scheinrechts zeigt sich in der Scheinbuße des altdutschen Rechtes. Eine Scheinbuße mußte man bezahlen, wenn man rechtlose Leute verletzte. Solche rechtlose Leute aber, die man ungeahndet beleidigen durfte, waren Leibeigene und solche, die einen unehrlichen Beruf oder Stand hatten: Verbrecher, gedungene Kämpfer und Fechter, Gaufler, Spielleute, Huren und Bastarde.

Nach dem allemannischen Landrecht des sog. Schwabenspiegels besteht die Buße für Spielleute und gedungene Leute buchstäblich nur in Schein und Schatten. Spillliuten und allen den, die sich ze eigen hânt gegeben und die guot für ère nement, den gît man ze buoze den schatten eines mannes gegen der sunnen. Daz ist alsô gesprochen: wer in iht leides tuot, daz man in bezzern sol, der sol ze einer wende (an eine Wand) stân, dâ diu sunne an schînet, und sol der spilman dâr gân oder der sich ze eigene hat ergeben und sol den schatten an der wende an den hals slahen. Mit der rache sol im gebüezet sîn. Kemphen und iren kinden gît man ze buoze den blick von einem schilde gein der sunnen. Die ir reht mit diupheit (Diebstahl) oder

mit roube oder mit meineiden hânt verworht, den gît man ze buoze einen besen und eine schere. (Staupbesen und Scheere, die Werkzeuge, womit Strafen zu Haut und Haar vollzogen wurden). Disiu buoze ist gesetzet disen liuten, ob si iemant stôzet oder sleht âne bluotrunst, oder ob man si roufet oder schiltet. Schwabenjp. ed. Gengler, c. 258, 6 fgg. An sich sind rechtlose Leute ohne Recht, also auch ohne Anspruch auf Buße; aber die humanere Ansicht, daß durch Verletzung doch auch an ihnen eigentlich etwas Unrechtes begangen werde, läßt sich nicht so ganz abweisen; deshalb schreibt man ihnen eine Buße zu, die in Wahrheit keine ist, die nur den Schein einer Buße an sich trägt. Nicht mehr als ein Schildesblinken erhält der gedungene Kämpfe, der um Lohn sein Leben einsetzt; nicht mehr als einen Mannesjchatten, an dem er Rache nehmen mag, der Spielmann oder wer selbst die Freiheit dahingegeben, und Leuten endlich, die ihr Recht durch schimpfliche Vergehung verwirkt haben, gibt man eine Buße, die im Grunde schlimmer als keine ist, indem man sie mit Hohn an die entehrenden Strafen zu Haut und Haar mahnt. Noch charakteristischer schreibt das nordische Recht vor: „Wird ein Spielmann erichlagen, so soll man büßen seinem Erben eine dreijährige Kuh, ihm neue Handschuhe und Schuhe kaufen und beide schmieren; dann die Kuh mit geichornem und geöltent Schwanze nehmen, auf einen Hügel führen und ihren Schwanz in die Hand des Spielmannserben geben. Dann soll der Mann mit der Weißel der Kuh drei Hiebe geben; kann sie der Erbe halten, so ist sie sein; entgeht sie ihm, so entgeht ihm damit aller Vortheil“. Ostgothaslagh. 18, 1. Da es unmöglich ist, mit frischgeöltem Handschuh den glattgeichornen, geölten Schweif einer jungen ungezähmten, den Hügel herabgepeitschten Kuh festzuhalten, so wird schwerlich ein Spielmann auf diese Buße Anspruch gemacht haben. Vgl. Grimm, Deutsche Rechtsalterth. S. 677–680.

Zu den Scheinberechtigungen gehört es ferner, wenn einem Gerichtsherrn irgendwo das Recht auf Herberge und Verpflegung nicht zusteht, ihm aber nun doch wenigstens ein Stecken, um sein Pferd anzubinden, ein Stuhl zum Sitzen, ein gedeckter Tisch mit leerem Geschirr und etwas Salz geliefert werden soll; oder wenn man den Dienern des Gerichtsherrn ebenfalls nur guten Willen zeigt.

Weisthum von Ruppeln am Rhein: Komt der wildgrave von Duonen ze gericht, so sol man ime einen stecken slagen in die erde.

daz er sin pherd daran binde, und ein gebont strois, daz daz phert esse, und einen sessel, daz er darauf sitze, und einen disch darstellen und einen wissen becher daruf und darzu also vil salzes, daz man zwei eigere mide gesalzen moge. Grimm, Weisth. 5, 649. — Weisthum v. Schwanheim, Höchst gegenüber, am Main: Wann die herren ihre diener schicken, den hafern abzuholen, so ist man denselben schuldig einen guoten willen; dann sal man vinden uf des apts hove einen wagin ful holtzes, swer und ful und übel geladen, dass ein azel unfrecht dardurch gefliegen mag, und ein disch und ein wiss tuch und nichts daruf, drei weis krusen und nichts darin, zwei spiess am feuer und nichts daran. Grimm, Weisth. 1, 523. Rechtsalterth. S. 256. — Die Huber des Dinghofes zu Runkheim bei Neubreisch im Elsaß sollen dreimal im Jahre auf dem Salgut der Mebtissin pflügen und dabei win und brot und anders, daz darzue gehört, erhalten. Woltens aber nit darmit verguot haben, so soll man inen geben met und bier. hette man daz nit, so sol man wasser in einen bienenkorb schütten, da des jars ein im innen ist gewesen und sol daz under einander empfangen: daz sol der met sein. und soll wasser schütten durch ein häberin garb: daz soll der bier sein. und damit soll si benügen. und soll der pflug gohn also, daz ein krey ein nuss isset uf dem rade, oder soll fahren, als er uf seinem acker fahrt. Grimm, Weisth. 4, 212.

Wenn die wirkliche Erfüllung einer Verbindlichkeit an der Saumzal des Berechtigten scheiterte, so trat nach altdeutschem Rechte in einzelnen Fällen eine Scheinerfüllung der Pflicht ein. Da der fordernde Theil von seinem Rechte nicht Gebrauch machte, so war die Verbindlichkeit eigentlich erloschen; aber um nichts zu versäumen, so erfüllte der pflichtige Theil seine erloschene Verbindlichkeit durch eine Scheinhandlung.

Hierher gehört die Pflicht der Auslieferung von Verbrechern. Das niedere Gericht mußte den gefangenen Verbrecher dem höhern ausliefern. Hierzu waren an der Grenze verschiedener Gerichtsbezirke gewisse Plätze bestimmt, wohin die verhafteten Missethäter zur festgesetzten Zeit geliefert werden mußten. Kam der Beamte des competenten Gerichts nicht, wie verabredet war, so konnten die Lieferanten den Uebelthäter einfach laufen lassen, und sich damit ihrer Verbindlichkeit überhoben betrachten. Oft aber war angeordnet, daß der Missethäter in diesem Falle an der verabredeten Stätte zum Scheine ange-

bunden werde, doch so, daß er leicht entrinnen konnte. Siedurch wird die Auslieferung als in aller Form vollzogen dargestellt, wenn auch nur durch eine symbolische Handlung; entrinnt der Verbrecher, so fällt die Schuld davon nicht auf die Lieferanten. Gewöhnlich ist es ein seidener oder ein Zwirnsfaden, mit dem der Uebelthäter angebunden wird. D. v. Alt-regensberg: In denen gerichtten, so zuo der alten Regensperg gehœrent, hand min herren von Landenberg ze richten über alle buossen, nütz usgenommen unz an den tod. Wæri es sach, dass ein schädlicher mensch ergriffen wurd in denen gerichtten, den sol man antwurten an den Kryenstein, und soll es denn einem vogt von Regensperg verkünden, dass er im den menschen abnem; wær, dass er das nüt tæet, so sol er in binden an einem zwirnsfaden, so hät man denn einem vogt genuog getan, im und dem gericht. Grimm, Weisth. 1, 81 fg. — Weisth. v. Mellrichstadt in Franken: So man einen schedlichen man bei nächtlicher weil uf die zent für das oberthor bringt, so soll man dem thurnmann zuschreiben und ansagen, dass man einen schedlichen man hab und bring, dass er soll dinnen ansagen, das man sie nein lass. Vnd wann sie kommen für den thuren, ist iemand da, der den schedlichen man von inen annimbt, ist er angenommen; wo niemands do ist, sollen sie den schedlichen man an die dritten sprossel der leiter binden und davon gehen. damit haben sie das ir getan und sich vor schaden verwart. begern sie naus, so soll man sie also bald wieder naus lassen. Grimm, Weisth. 3, 893. — Hofmarkrecht der Benediktinerabtei Rot am Inn oberhalb Wäfferburg in Baiern: Ob sach wær, dass ein schedlich mensch herein in die hofmark kæm, es sei frau oder mann, so mag des gotshaus richter nach seinem leib und gut greifen und in annehmen und bewahren, und soll das dann dem lantrichter kunt und zu wissen thun, wie er einen solchen menschen hab, dass er kæm, er soll ihm den antwurten aus der hofmark nach recht und freiheit des gotshaus. und in dreien tagen soll er den schedlichen menschen dem landgericht oder seinen amtleuten, als er mit gürtl umfängen ist, an die ausser felterseul mit einem seiden oder zwirinen faden binden, und das gut, das er herein bracht hat, soll hinner der hofmark dem gotshaus beleiben und ist niemand nichts davon schuldig. und so das geschicht, kumbt der landrichter oder jemand von seinen wegen und nimt den schedlichen menschen, lässt man beschechen: kumbt aber niemand, so soll und mag des gotshaus richter in an der saul stehen lassen und sein treu von im nemen, dass er dem gotshaus, land und leuten unschedlich und niemant dester feind

wolle sein, und darnach ist das gotshaus noch sein richter niemand nichts davon schuldig. Grimm, Weisth. 3, 669; vgl. 3, 640.

Eine andre Bedeutung hat der Faden in der D. v. Landtschlacht: Wær dass ein gotshusmensch von tods wegen abgieng und keinen geboren fründ (Verwandten) hinder im verliess, so soll und mag man einen faden binden an des abgegangnen mentschen herberg türnagel und den strecken an des nechsten gotshusmentschen hus, der daby wonet und sesshaft ist: der selb gotshusmentsch soll und mag dieselben gotshusgüeter erben, die der abgegangnen mensch vor besessen hat. Grimm, Weisth. 1, 246. Hier soll wohl die Continuität des Zugrechts unter den Zugehörigen des gleichen Hofes mit dem Faden angedeutet werden.

In derselben D. v. Landtschlacht stehen noch zwei Bestimmungen, die eine Scheinbelehrung symbolisieren für den Fall, daß der Gerichtsherr oder sein Stellvertreter säumig oder gar abschlägig sich verhielte. Wenn ain gotshusmentsch zuo ainer ainigen hand kompt, so sol es gan zuo ainem amptmann und mag in bitten, dass er im ain gericht hab. er wöll sin guot verschaffen: wöllte dann der amptmann im das verziehen (verschleppen), so mag er zwen gotshusman darzuo nemen vnd mag er dann dri schuoch für das tach üsgân, so mag er solich sin guot wol verschaffen: es soll ouch craft und macht haben. Grimm, Weisth. 1, 245. — Weiter: Wenn ainer ain gotshusguot empfâhen will von ainem herrn von Petershusen, so soll er in umb solichs ervordern, und ob ain herr von Petershusen im lihen versagte, so mag ain gotshusmentsch ain viertel des besten lantwins, so man denn ze mal zuo Costenz schenkt, ungevârlîch ainem herrn von Petershusen uf den tisch stellen, und soll das lehen damit empfangen haben von ainem herren ungesûmpt. Ebdaß. 1, 246.

Ich will mir erlauben, hier noch einige andre Fälle von Scheinhandlungen aus den Öffnungen unrer Gegend zu citieren. Dem Reisenden, der den Fährmann dreimal vergebens gerufen hat und nun sich selbst überfährt, wird in der D. v. Rüßenberg jede Verantwortlichkeit abgenommen: Ob sach wære, dass ainer an das var kæm, er wære frembd oder heimsch, der soll dristunt (dreimal) rüefen: komt der fer nit, so mag er in das wirtshûs gân und uf des fern costen ain mass wîn trinken und dann wider dar gôn und aber rüefen: komt der fer âber nit, so mag er âber also tuon, so lang er in niht füert, und was er also verzêrt, sol der fer bezalen. Item und wenn sich begæbe, dass zwên oder mê kæmen, und ainer den andern îlte oder flûhe, es wære zuo ross oder suss, damit dass dann

nieman gesûmpt werde, so soll er den flichenden von erst hinin lassen und den jagenden hernâch und zwüschen inen stân und den flichenden von erst an land fûeren und den waidling umbkêren und den nachjagenden ouch ûslassen. Grimm, Weisth. 5, 221. — D. v. Neßlingen: Wære ouch, dass ains kâem, es wær man oder frow, das begerte über (die Thur) ze faren, das fientschaft hette, wenn das in das schiff kompt, und der fer das schiff angestossen hat, kâem dâ sin widersach und begerte überzefaren, so sol er den oder die raichen (holen, aufnehmen?) und überfûeren. wær aber, dass si ze samen kâement, ê und er das schiff angestossen hett, mag er baid tail wol ze sammen nemen und überfûeren alweg âne strâf. Ebdañ. 5, 117. — D. v. Eichenz: So der meiger pfenden will, so soll der keller und der vorster mit im gôn und sond im helfen pfenden, swâ sie die tür offen vindent; ist sie aber zuogetan, so soll der vorster sinen ruggen an die tür leinen: gât sie nit vf, so soll ers bessern dem meiger an des gotshus stat mit drei schillingen. Grimm, Weisth. 4, 425.

Außer den Fällen der Rechtsübertreibung und des Scheinrechtes gibt es noch manche andere Sâtionen, denen der Volks-humor eine humoristische Faßung gibt.

D. v. Landschlacht: Wurd ain gotzhusguot ledig, so sol man das ze nûn jâr laussen wüest liegen, ê man das eime lihe, der nit ain gotzhumensch si. Grimm, Weisth. 1, 247. — D. v. Müllheim: Alle, die wîngarten oder reben hand, sôllen die verziinen und ver-machen, dass ain mueterschwein mit neun frischlingen umb und umb die reben loufen und durch die zûn nit komen möge. Ebdañ. 1, 263. — D. v. Tâgerweilen: Der Jôrster joll alle Tage in den Wald gehen; nur am Freitag darf er sich nach Konstanz begeben, um Leder zu holen, damit er seine Schuhe flicke. Ebd. 4, 422. — D. v. Sulgen: Ein jeklicher S. Polayen man sol von rechtswegen ainen jeklichen sinen fründ den andern erben bis an das neunte geschlecht und dannenthin iemer mër ewigklich, als fer das von geburt und geschlecht ist. Ebdañ. 4, 408. — D. v. Tannegg: Wan ainer frowen ir êlicher mann stirbt, der wib und kind hinter im lat, so soll der kinder nechster vattermâg das erst jâr vogt sîn der frowen und der kinden; dannenthin so mag sich die frow hengken an ein andern nagel und mag dannenthin das ir gên nâch frowen recht. Ebdañ. 1, 278. — D. v. Tannegg: Wær ouch sach, dass es zuo schulden kâem, dass es ainem gotshusman notturft wurde, ob im sin herr selber unrecht

wölte thun oder dass in sin herr nit schirmen möcht oder wölht, so habent si ain freien zug in stet und uf lant, und mögent wichen, ða si dann schirm oder hilf findent. und wær, dass ain als noth beschæch, dass er an ain beschlossenen zwing kæm, mag er denn ain hendschen oder anders, so er an sinem lib trait, über das zwing in werfen, so soll und mag man in daselbst schirmen und halten. Ebdaſ. 1, 281 fg. — D. v. Tannegg: Welcher den andern in Tannegger ambt in sinem hûs übel und frävellich anliefte und in mishandelte in sinem hus mit bösen Worten oder werken: wie meng rafen dann uf dem hus ist, als meng zehen pfund pfenning ist er verfallen. Ebdaſ. 1, 282. — D. v. Wagenhausen: Stirbt eine frau, so des gots-haus ist, und hat eine unberâtne (unverheirathete) tochter, die die vier wend¹⁾ ersicht, so gibt si keinen val; hat sie aber kain unberâtne dochter, so gibt si den val, ir best gewand, als si zuo kilchen gât an den drien hochgezîten (Feſttagen), und soll dem vorster geben das oberst tuoch, den sturz; hat sie aber keinen so gibt man im die schuoch. Ebdaſ. 1, 290. — D. v. Wagenhausen: So die wiber einander schlachend oder einanderen schmæchlich zuredend, ist die strâf sechs pfund anken oder schmalz. Schaubergs Zeitschr. 2, 82 (Frauen zahlten gewöhnlich halbe Buße in diesem Falle).

An ſich ernsthaft gemeint, aber durch schalkhafte Zuthat ausgeschmückt ſind die Bestimmungen über Ermittlung des Raumes, bis zu welchem Hühner ohne Gefahr der Pfändung auf das Nachbarsgrundstück gehen dürfen. Uralter Sitte gemäß wurde in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und wo Germanen hingedrungen waren, diese Entfernung durch den Wurf mit einer Sichel bestimmt, welche an Stelle des Streithammers in diesem Falle gebraucht ward.²⁾ Damit aber der Raum der zugestandenen Befugnis, den man möglichst beschränken will, nur sehr gering ausfalle, werden allerlei humoristisch gefärbte Erschwerungen hinzugefügt. Die meisten Bestimmungen

¹⁾ Lex Alam. c. 91: Si qua mulier, quæ hereditatem paternam habeat, post nuptum prægnans peperit puerum et in ipsa hora mortua fuerit et infans vivus remanserit aliquanto spatio vel unius horæ, ut possit aperire oculos et videre culmen domus et quatuor parietes etc.

²⁾ Grimm, Rechtsalterth. S. 64. 67.

dieses Rechts geben zugleich Stellung und Geberde der Füße und Hände der Werfenden an. Gewöhnlich hat die rechte Hand unter dem linken Beine her den Wurf zu thun.

D. v. Oberuzwil in St. Gallen: Der müller ze Utzwil sol uf den first uf der müli stân und ein ör in sin hand nemen und den andren arm zwischent dem hopt und dem arm durchhin stossen und ein sichlen in dieselben hand nemen, und wie ver er die sichlen wirft, also ver sond sine hüener gân und nit fürbas. Grimm, Weißthümer 5, 196. Er soll also ein Ohr in die (linke) Hand nehmen, den andern (rechten) Arm hinter dem Kopfe her hindurchstecken und die Sichel in diese rechte Hand nehmen und sie werfen. — Nach der D. v. Fällanden am Greifenjee soll niemand ein Haus haben außerhalb des Dorfzaunes (usserthalb etters); haust aber jemand daselbst, der sol uf den first stân und sol mit dem rechten arm grifen under den linken und soll das här (unter dem Arme) in die rechten hand nemen und sol ein sichlen nemen bi dem spitz in die linken hand, und als ver als er wirft, also ver sond sin hüener gân. Ebdaß. 1, 29. — D. v. Schwarzenbach in St. Gallen: Welcher ein hus usserhalb der vier ettern der dörfer hette ald eins usserhalb buwte, desselbigen hüener sollend nit ferer noch wîter gewalt haben vom hus ze gon, dann so wit und fer die fraw, so im selbigen hus wonet, wann si damitten uffem tach uffem first stat mit einer sichlen, bim spitz mit der lenggen hand gefasset, under dem rechten bain werfen mag. Ebdaß. 1, 217 fg. — D. v. Kilchberg in St. Gallen: Von der hüener wegen, wo recht alt êhofsstett sind, der mag die hüener gân lassen, wie von alterher ungefahrlich; wo aber nit alt hofstett sind, und einer bi demselben hus hüener haben will, der soll die hüener nit witer uf ander lüt gan lassen denn so ver, dass die frow uf des huses first stan und ein sichel in die lenggen hand nemen sol, und so ver sie dann mit derselben hant werfen mag, so wît mögen die hüener gôn und nit wîter. Ebdaß. 1, 206. Hier tritt der Humor am unverkennbarsten hervor, weil hier absichtlich alles verkehrt wird: Statt des Mannes wirft die Frau; die Sichel wird am verkehrten Ende gefaßt; die linke Hand wirft unter dem rechten Bein, statt daß nach altem Recht sonst die rechte Hand unter dem linken Bein wirft. Wir haben hier geradezu eine Parodierung vor uns, indem die Rechts-handlung selbst ins Belustigende verkehrt wird.

Ähnliches findet sich auch sonst, wie denn der bekannte alte Brauch, bei Grenzümgängen Knaben als Zeugen zuzuziehen und ihnen

Ohrfeigen zu versetzen, damit sie sich der Stelle lange erinnern, nicht ohne Mitwirkung des Humors entstanden sein wird. Insbesondere mußte sich das Recht der Thiere zum großen Theil als Parodie des Rechtes der Menschen darstellen. So die sehr häufig wiederkehrende Vorschrift, wornach man die bei Schädigung erwischte Gans nicht geradezu tödten, sondern ihren Schnabel durch den Baum stecken, ihren Hintern aber oben über den Baum hinüber werfen und sie in dieser Lage hängen lassen soll: rettet sie sich, so ist es gut. D. v. Neßlingen: Von der gens wegen, wenn die durch einen zun oder hag schlieffend, so soll der, des der zun oder der hag ist, die löcher vermachen. Wær aber, dass si über den zun oder hag flügind, so mag ainer die gens fächen und si bi dem schnabel in den zun stecken und hinüber werfen und hangen lassen. Grimm, Weisth. 5, 117.

Ich füge noch einen Beisatz des Rathes von Dießenhofen hinzu, der uns jetzt sehr scherzhaft vorkommt; er steht in Art. 110 des Dießenhofener Stadtrechts: Der vogt, der schulthaiss und der raut sint des gemainlich überain komen von Üelin Remmwards wegen, dass er dehains natürlichen tags in der statt ze Diessenhoven me wins soll trinken denn zwo halbe mässen, und soll die in zwain målen trinken und nit zesamen schlagen, und soll ouch die niena trinken in der stat denn in siner herberg, da er wohnhaft ist. Wær aber, daz er ussrenthalb der stat ze Diessenhoven dehains tags me trüink denn zwo halben maussen, denselben tag vnd die nächsten nacht soll er in die statt ze Diessenhoven nit komen. Wær ouch, dâz derselb Remmwart der stuck dehains übersait wurd von mannen oder von frowen: so soll er von der statt gan vnd nit näher komen, unz daz er sich mit dem vogt und mit der stat gerichtet von der frävelen wegen, die er vormals verfallen ist, von wundaten wegen und von andren dingen und ungetaten, so er begangen het. Vnd swuor ouch der egenante Remmwart ainen aid ze den hailigen mit ufgehabner hand, dü vorgeschribnü stuck ällü sunder und sament stet ze habend all die wyl und in der rât des nit erlâssen het.

* * *

Ich schließe meine Arbeit mit den Worten Gierke's:

„Die Erscheinung des Humors im Recht verschwand allmählig, seitdem das Recht sich vom Volksleben ablöste und in den Alleinbesitz gelehrter Juristen, gelehrter Beamten übergieng. Sie verschwand, wie überhaupt alles Poetische, alles Sinnliche und Individuelle, alles Jugentliche aus dem Rechte verschwand.

Die neue Richtung war derartigen Dingen nicht etwa bloß innerlich entgegen; sie zerstörte sie absichtlich und behandelte sie in jeder Beziehung feindlich. Am zähesten hielt das Landvolk an der alten Denkweise fest. Aber mehr und mehr wurde ihm die Autonomie verkümmert; die Weisthümer wurden fixiert und jährlich verlesen, statt aus der Gemeinde heraus lebendig weiter zu wachsen; oft wurde so dem Volke sein eigenes Recht entfremdet, ja sogar unverständlich, und endlich änderte man von oben her oder verordnete geradezu. Dabei sah man es als sehr wesentlich an, dasjenige auszumergen, was man für thörichte Poßsen und kindisches Zeug hielt.“

„Die an die Stelle des volksthümlichen Rechtes tretenden Gesetze und Ordnungen sind sogleich bis ins Uebertriebene abstrakt, pedantisch, trocken. Wie irgend Poetisches, so würde man auch Humor vergebens in ihnen suchen; höchstens unwillkürlich erscheinen sie uns lächerlich mit ihrer kleinlichen Bevormundungssucht, ihren Hochzeits-, Leichen- und Kleiderordnungen, ihrem Eifer gegen den Müßiggang. Alles was von Poesie und insbesondere von Humor im Recht blieb, flüchtete sich in die engen Kreise des halb im Verborgenen fortlebenden Volksrechts. Anderes und immer Mehreres, was anfangs mit dem Recht in lebendigem Zusammenhange gestanden hatte, wurde in das Gebiet der bloßen Sitte oder doch nahe an die Grenze verwiesen. Vielfach wandte sich der Volkshumor, da er für das Recht nicht mehr wirken konnte, geradezu gegen das neue unvolksthümliche Recht, wie so manche jüngere Sprichwörter beweisen (z. B. Das Recht hat eine wächserne Nase; Gewalt geht vor Recht; kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen).“

„So findet sich denn in unserm heutigen Recht kaum noch hier und da ein letzter Schatten aller jener eigenthümlich jugendlichen Züge unseres alten Rechts; der zur Allmacht in Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung emporgestiegene Juristenstand hat sie ihm abgestreift. Ganz und durchaus herrscht im heutigen Recht der nüchterne und trockene Ernst; kaum ein oder

das andere Sinnbild noch belebt die farblosen Geschäftsformen; eintönige, abstrakte Regeln nach der Art mathematischer Formeln füllen unsre Gesetzbücher; nichts ist dem Persönlichen, Individuellen, Unbestimmbaren offen gelassen; mit unbeugbarer Strenge vollzieht sich in unabänderlicher Gleichmäßigkeit und bei allen das Recht. Wer kennt nicht die tiefempfundene Klage Jacob Grimm's¹⁾ um das Verlorne? Eine Klage, die, insoweit als sie sich gegen das ewige Gesetz menschlicher Entwicklung richtet, nur als Ausdruck lyrischer Stimmung berechtigt ist; eine Klage jedoch, die insofern eine gewisse objektive Berechtigung hat, als sie sich gegen die schwere und langwierige Krankheit unseres Rechtslebens, den klaffenden Zwiespalt zwischen Volk und Recht²⁾, wendet. Denn wohl ist Reife vereinbar mit der Erhaltung jugendlicher Fülle und Kraft. Und so würde auch unser Recht, wäre es volksthümlich geblieben, sinnlicher, lebendiger, individueller, ja auch noch poetischer gestaltet sein, ohne darum unserer Alters- und Kulturepoche weniger zu entsprechen; gleichwie anderseits die entgegengesetzte Beschaffenheit unseres Rechts entschieden dessen Zurückverlegung in das Volk erschwert. Aber die Geschichte läßt sich nicht modeln. Und was von solchen Dingen einmal verloren ist, das ist unwiederbringlich verloren. Die Heilmittel gegen die Krankheit, welche uns um so manches in unserm Recht gebracht hat, sind anderer, vorwärts weisender Art. Und sie sind nicht mehr unverjucht. Sie liegen in der mehr und mehr sich Bahn brechenden Wiederbetheiligung des Volks an Gesetzgebung, Rechtspflege und Rechtsleben in weitem und engem Kreise; sie liegen anderseits in der Vertiefung des gelehrten Rechts durch das Hinabsteigen zu den im Volksbewußtsein unzerstörbar lebenden, wenn auch oft schwer und lange schlummernden nationalen Rechtsgedanken“.

Dr. Johannes Meyer.

¹⁾ Deutsche Rechtsalterthümer Vorrede S. XV u. XVI.

²⁾ G. Beseler, Volksrecht u. Juristenrecht. Spz. 1843. 8. 364 Sn.